Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166. Freitag, den 19. Juli 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der internationale sozialistische Kongreß.

In wenigen Wochen werden sich die Vertreter der Sozialdemokratie vom ganzen Erdball in Stuttgart versammeln zu ihrem sechsten internationalen Kongreß. Die Vorbereitungen dazu sind sowohl beim Komitee der Kongreßstadt, wie auch im Reiche und in allen Ländern, wo es organisierte klassenbewußte Arbeiter gibt, in vollem Gange. Allüberall wird Stellung genommen zu den Beratungsgegenständen der Tagung, werden die Vertreter gewählt. Der „Vorwärts“ nimmt nun Veranlassung, der ersten Tagung der Vertreter der internationalen Arbeiterschaft auf deutschem Boden einen Artikel zu widmen, dem wir folgendes entnehmen:

Die Abhaltung eines solchen Kongresses in Deutschland, das die stärkste sozialistische Arbeiterbewegung der Welt besitzt, schien bisher in Anbetracht der Polizeiwirtschaft und der reaktionären Versammlungsgesetze der meisten deutschen Staaten als zu gewagt. Und selbst jetzt findet der internationale Arbeiterkongreß nicht in Berlin, der Reichshauptstadt, statt, sondern in Stuttgart, in Württemberg, das sich unter den deutschen Staaten der relativ freiesten Verfassung erfreut. Berlin, das Berlin Wilhelms II., hat zwar Platz für alle möglichen internationalen Zusammenkünfte, selbst der zweifelhaftesten Art, nicht aber für den Kongreß des nach Befreiung aus den Fesseln der heutigen Lohnsklaverei strebenden internationalen Proletariats; eine Tatsache, die die Kulturstufe, die der Hohenzollernstaat unter den europäischen Staaten einnimmt, treffend charakterisiert.

Die letzten internationalen Kongresse haben bedeutsame Arbeit geleistet. Sie haben nicht nur die Vertreter der Arbeiter aller Länder einander näher gebracht, ihnen einen Austausch ihrer politischen Ansichten und Erfahrungen ermöglicht, sie haben zugleich gewisse Richtlinien für die Stellungnahme der internationalen sozialistischen Arbeiterklasse zu verschiedenen wichtigen sozialen Problemen der heutigen Zeit und für die allgemeine Kampftaktik aufgestellt und dadurch den Bestrebungen und der Kampfesweise der sozialistischen Arbeiterparteien der verschiedenen Länder eine gewisse innere Einheitlichkeit verliehen — selbstverständlich unter Berücksichtigung der besonderen Eigenschaften und des besondern historischen Entwicklungsganges der einzelnen Länder, die von vornherein jede schablonenmäßige Schematisierung ausschließen. Die Gesamtverhältnisse des parlamentarisch regierten England mit seiner Weltindustrie und seinem Welthandel, des modernen Frankreich mit seinem Kleinbürgertum, seiner großen Kleinbauernschaft und seinen starken revolutionären Überlieferungen, des Preußen-Deutschland mit seinem unter parlamentarischen Formen versteckten halbabsolutistisch-bureaukratischen Regiment und seiner scharfen Zuspitzung der Klassengegensätze sind zu verschiedenartig, als daß die Gefechtstaktik unterschiedslos die gleiche sein konnte. Dem verschiedenen politischen Terrain entspricht notwendig eine verschiedene Bewegungstaktik. Ihre Einzwängung in genau das gleiche Schema würde nur der Bewegung Fesseln anlegen. Wohl aber lassen sich, wenn auch der Vormarsch sich naturgemäß auf verschiedenen Etappenstraßen und unter verschiedenen Bedingungen vollzieht, doch gewisse gleiche Richtlinien, gleiche Zielpunkte für das Vorrücken aufstellen.

Auf diese Arbeit haben sich denn auch im wesentlichen bisher die internationalen Parteikongresse beschränkt — und in dieser Beschränkung ihre größten Erfolge erzielt. Wenn heute unter dem internationalen Proletariat trotz aller nationalen Besonderheiten und Gegensätze doch im ganzen eine gewisse Einheitlichkeit der Auffassung des Zieles und der unter bestimmten Umständen zu wählenden Kampfmittel besteht; wenn es gelungen ist, viele variierende Einzelwillen zu einem weltumspannenden einheitlich gerichteten Gesamtwillen zusammenzufassen; wenn heute die sozialistischen Arbeiterparteien der verschiedenen Länder sich weit mehr als Glieder einer großen gleichartig kämpfenden Armee fühlen und bei politischen Differenzen zwischen den einzelnen Staaten oder vielmehr zwischen den herrschenden Klassen dieser Staaten, wie sie z. B. beim Marokkokonflikt, die proletarische Interessensolidarität weit stärker zum Ausdruck gelangt wie in früheren Zeiten, so ist das nicht zum wenigsten ein Erfolg der internationalen Arbeiterparlamente. Sie erst haben dem Worte unseres großen Altmeisters „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“ einen festen Widerhall in den Herzen der kämpfenden internationalen Arbeiterkolonnen gegeben.

Der Kongreß in Stuttgart ist seiner Tagung nach berufen, ein weiteres Stück Arbeit in dieser Richtung zu leisten. Er hat neben der Erörterung einiger neuer Punkte, wie z. B. der Beziehungen zwischen Partei und Gewerkschaft, vornehmlich die Aufgabe, die Diskussion einiger der wichtigsten Fragen des internationalen Proletariats wieder aufzunehmen, die bereits auf dem letzten internationalen Parteitag in Amsterdam beraten worden sind, deren Erörterung dort aber nicht zu Ende geführt werden konnte. Schon dort wurde über die Kolonialpolitik verhandelt und nach einem Referat des holländischen Genossen van Kol eine von einer Kommission vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen, in der es als Pflicht der sozialistischen Parteien und ihrer Parlamentsfraktionen bezeichnet wurde, sich rücksichtslos jedem imperialistischen und protektionistischen Antrage, jedem kolonialen Eroberungszuge und jeder militärischen Ausgabe für die Kolonien zu widersetzen und die von der Klasse der Kapitalisten gegen die Eingeborenen begangenen Gewalttaten vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen. Doch diese Resolution war von vornherein nur als allgemeine Direktive gedacht. Nähere Leitsätze aufzustellen, hielt die Kolonialkommission des Kongresses noch nicht für angebracht. Sie beschränkte sich vielmehr darauf, die einzelnen Nationen aufzufordern, koloniale Studienkommissionen zu bilden, die sich mit dem internationalen Sekretariat zum Zweck der Klärung der Ansichten über die Kolonialfrage in Verbindung setzen sollten.

Seitdem haben der Imperialismus und die Kolonialerwerbssucht weitere Fortschritte gemacht. Der imperialistische Gedanke gewinnt in der Kapitalistenklasse aller Kulturstaaten stetig an Boden. Eine neue Ära an Kolonialgründungen und Kolonialausgestaltungen steht bevor — und damit auch die Gefahr neuer größerer internationaler Konflikte. Das internationale Arbeiterparlament in Stuttgart wird nun die Erörterung über die Kolonialfrage unter Berücksichtigung der inzwischen erfolgten Veränderungen der kolonial-politischen Lage wieder aufnehmen, um dann Verhaltungsmaßregeln gegenüber dem weiteren Vordringen des Imperialismus aufzustellen.

Mit der Kolonialfrage hängt in gewissem Sinne die Frage der Ein- und Auswanderung der Arbeiter nahe zusammen, wenigstens soweit es sich dabei um die Auswanderung weißer Arbeiter nach den Kolonien oder um die Einführung farbiger Arbeiter in zivilisierte Gebiete handelt. Auch der auf der Tagesordnung des Stuttgarter Kongresses stehende 5. Punkt, das Frauenwahlrecht, ist vom Amsterdamer Kongreß übernommen. Er sollte noch am letzten Verhandlungstage in Amsterdam zur Beratung gelangen; da die Debatte über die internationalen Regeln der sozialistischen Taktik jedoch zu viel Zeit in Anspruch genommen hatte, gelangte er nicht mehr zur Beratung. Es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß diesmal auf dem internationalen Parteitag die Frage des Frauenstimmrechts gründlich diskutiert und ein Einverständnis darüber erzielt wird, wie und mit welchen Mitteln am besten die Agitation für die Durchführung des Frauenstimmrechts betrieben und gefördert wird.

Vielleicht wichtiger noch als alle diese Punkte ist, wenigstens für die allernächste Zukunft, der erste Punkt, der auf der provisorischen Tagesordnung steht: „Der Militarismus und die internationalen Konflikte“, das heißt die Frage, wie in den Militärstaaten West- und Mitteleuropas dem Fortschritt des Militarismus, seiner Beschwerung des Wirtschaftslebens mit stetig steigernden Lasten, seiner Infizierung der Volksmasse mit kriegerischen Anschauungen, seiner Verwendung zur Stütze der kapitalistischen Herrschaft entgegengewirkt werden kann, und wie sich weiter im Fall internationaler Konflikte das internationale Proletariat zu der Kriegshetzerei der herrschenden Klassen verhalten soll. Der imperialistische Zug, der durch die herrschenden Klassen der wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten geht, das Streben, neue Kolonial-, Absatz- und Kapitalanlagemärkte zu gewinnen, hat den Kriegszündstoff wie die Eifersüchteleien zwischen den Nationen wesentlich vermehrt.

Dem Vorwärtsdringen des Militarismus entgegenzuarbeiten, die Massen über die Gefährlichkeit der militaristischen Tendenzen aufzuklären, die Heranzüchtung des Heeres zu einem willenlosen Machtinstrument in der Hand der herrschenden Klassen, soweit möglich, zu verhindern und beim Herannahen kriegerischer Verwicklungen der Kriegshetze der Geschäftspatrioten die Interessensolidarität des internationalen Proletariats gegenüberzustellen — das ist entschieden eine der vornehmsten, dringendsten Aufgaben der Arbeiterklasse. Zu erwägen, wie diese Aufgabe gelöst werden kann, wird Sache des Stuttgarter internationalen Arbeiterparlaments in erster Reihe sein.

Der Stuttgarter Sozialistenkongreß hat demnach ein reiches Arbeitspensum vor sich. Er ist vor einer Reihe bedeutungsvoller und schwieriger Fragen gestellt. An Arbeit im Plenum wie in den Kommissionen wird es nicht fehlen. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch in Stuttgart die internationale Arbeiterbewegung ihre innere Einheitlichkeit bekundet und dem Nationalitätenhader der kapitalistischen Schichten die proletarische Völkerverbrüderung gegenüberstellt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Liberale.

In Köln ist ein neuer Oberbürgermeister gewählt worden an Stelle des am 1. Oktober ausscheidenden Herrn Becker. Dieser geht nicht ganz freiwillig; gewisse Skandale in der Stadtverwaltung unter seinem Regime drängten ihn aber doch zum Verzicht auf sein Amt.

Der schlimmste dieser Skandale sind die Vorkommnisse auf dem Einwohnerkontrollamt der Stadt Köln, das man seit länger als einem Jahrzehnt regelmäßig zuzeiten der Stadtverordnetenwahlen in ein nationalliberales Wahlbureau umgewandelt hat.

Die Sache beschäftigt zurzeit noch eine von der Stadtverordnetenversammlung eingesetzte „Untersuchungskommission“; aber die Leitung der Zentrumspartei glaubte der Kommission etwas auf den Schwung helfen zu müssen, da die Befürchtung bestehe, daß nur einige Subalternbeamte für die Schuld ihrer Vorgesetzten in die Wüste geschickt werden sollen. Die „Köln. Volksztg.“ bringt einen langen Bericht, worin sie die schwersten Anklagen gegen die städtische Verwaltung erhebt und „einflußreiche Kreise“ der Absicht des Vertuschens beschuldigt. Das Blatt bezichtigt den jetzigen Oberbürgermeister von M.-Gladbach, Herrn Piecq, der seinerzeit Beigeordneter in Köln war, sowie den heutigen Kölner Beigeordneten Schmitz, von der Auslieferung des städtischen Einwohnerkontrollamts an die liberalen Agitationsleiter gewußt zu haben. Es fragt, wie es möglich gewesen sei, daß so lange Jahre das Kontrollamt trotz des Beamtenwechsels stets nur mit Leuten besetzt worden sei, die der liberalen Partei so vollständig ergeben waren, daß sie sich zu jenen unerhörten Handlungen hergaben.

Wie die „Köln. Volksztg.“ behauptet, ist der Sieg der Liberalen in der zweiten Wählerabteilung durch Fälschung der Wählerliste und durch sonstige Manöver herbeigeführt worden. Man habe im Jahre 1903 sieben volle Seiten mit 218 Wählern, und im Jahre 1905 neun volle Seiten mit 282 Wählern fälschlich den geringeren Steuerstufen zugezählt, um den Aufstieg von 47 Wählern der dritten in die zweite Wählerklasse zu verhindern. Ein Sekretär habe zu einem Stadtsekretär gesagt: „Wenn wir das nicht gemacht hätten, wäre nicht einmal Kyll (ein Liberaler) gewählt worden!“ Seit 1893 seien auf dem Einwohnerkontrollamt von den Beamten genaue Listen der zweiten Abteilung mit der aus der Abstimmung sich ergebenden Parteistellung sowie mit der Konfession geführt worden, die man vor den Zentrumsleuten geheim gehalten, den liberalen Agitatoren aber unbeschränkt zur Verfügung gestellt habe. Zum besseren Verständnis sei hier eingeschaltet, daß es bei den Wahlen in der zweiten Klasse, die darüber entscheiden, ob das Zentrum oder die Liberalen im Rathause die Mehrheit haben, nur von einer geringen Anzahl von Stimmen abhing, ob die eine oder die andere Partei siegte.

Ferner weiß die „Köln. Volksztg.“ zu berichten, daß zwei Kopisten, die schon längere Zeit auf dem Einwohneramt beschäftigt waren, bekundet haben, daß ein Angestellter der liberalen Partei zu Wahlzeiten vom Beginne der Arbeiten zur Aufstellung der Wählerlisten ständig auf dem Amt verkehrt habe und dabei eine besondere Türe habe benutzen dürfen, um ungesehen zum Vorsteher zu gelangen. Der liberale Parteiangestellte habe nach ihrem Eindruck alles bekommen was er für seine Wahlzwecke gebraucht habe.

Die Abschaffung der Kaperei

ist auf der Friedenskonferenz feierlich im Prinzip beschlossen worden. Dieser Beschluß ist aber für die Katz, weil sich die Hauptseemächte nicht mit demselben einverstanden erklären.

Martin's Ende.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hört, ist gegen den Regierungsrat Martin im Kaiserlichen Statistischen Amt das förmliche Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Der Eröffnungsbeschluß gründet sich darauf, daß Herr Martin sich in der Presse über seine dienstlichen Vorgesetzten, insbesondere über den Grafen v. Posadowsky, in einer mit der Amtsdisziplin nicht vereinbaren Weise geäußert, daß er eine von ihm an den Reichskanzler gerichtete Eingabe, die sich auf einen ihm vor zwei Jahren erteilten Verweis bezog, in der Presse auszugsweise veröffentlicht, daß er ferner eine von seinem direkten Vorgesetzten erforderte Auskunft über die Urheberschaft von Preßangriffen

auf den Grafen v. Posadowsky mit Bemerkungen abgelehnt hat, die gegen die Amtsdisziplin verstoßen. Gleichzeitig ist Regierungsrat Martin vorläufig vom Amte enthoben worden.

Ja, dann ist das natürlich etwas anderes!

Ergötzlich ist das Verhalten der freisinnigen Blockpresse zum Fall Schellenberg. Wie wir mitteilten, ist diesem Herrn in Wiesbaden von der Postverwaltung seine Stellung als Vertrauensarzt gekündigt worden, weil er bei der Reichstagsstichwahl sozialdemokratisch gestimmt hatte. Die freisinnige Presse konnte nun zwar das Verfahren der Postverwaltung nicht loben, aber ihr Tadel war doch sehr sanft. Denn natürlich, ein Sozialdemokrat — hm! — als Vertrauensarzt — hm! — das ist doch eine eigene Sache! Nun aber stellt sich heraus, daß Dr. Schellenberg gar nicht Sozialdemokrat ist. Er selbst erklärte: „Es ist unrichtig, daß ich in der Öffentlichkeit oder im Geheimen als eifriger Parteigänger der Sozialdemokratie aufgetreten sei. Ich bin überhaupt — wie dem Reichspostamt wohlbekannt — nicht Sozialdemokrat, sondern Mitglied der Freisinnigen Vereinigung seit ihrer Gründung. Richtig ist, daß ich in der Stichwahl dem Sozialdemokraten gegen den Rechtsnationalliberalen (gemeint ist Barling) meine Stimme gegeben habe."

Das ändert die Sache! Ein Freisinniger als Märtyrer seiner politischen Gesinnung! Bei der Seltenheit dieser Erscheinung ist schon etwas Lärm angebracht. So regt sich also der Mannesmut der Mannesseelen und das „Berliner Tageblatt" donnert:

„Es ist eine grobe Ungehörigkeit, wenn irgend ein Vorgesetzter oder Arbeitgeber herumschnüffelt, um zu erfahren, wie seine Untergebenen und Beamten gestimmt haben. Bei den allgemeinen Wahlen sind auch die Beamten nicht dienstlich tätig, sondern sie erfüllen ihre staatsbürgerliche Pflicht in voller Unabhängigkeit nach ihrer eigenen Überzeugung. Will sich ein Vorgesetzter als politischer Kontrolleur aufspielen, so verdient er mit aller Entschiedenheit in seine Schranken gewiesen zu werden. Nur dann könnte sich die Behörde mit Recht beschweren, wenn irgend ein Beamter seine Stellung dazu mißbrauchte, um in seiner amtlichen Tätigkeit für seine politische Überzeugung Propaganda zu machen. Sonst aber gebührt dem Vorgesetzten, der nach der Abstimmung seiner Untergebenen schnüffelt, ein Denkzettel. Das sagen wir von der schärfsten Opposition, mag es sich um Zentrum oder Sozialdemokratie handeln."

Das ist ja sehr hübsch. Hoffentlich setzt es aber der Freisinn im preußischen Landtag durch, daß künftig auch den Staatsarbeitern nicht mehr wie bisher das Koalitionsrecht unterbunden wird, daß auch keinerlei politische Maßregelungen mehr vorkommen. Als Regierungspartei hat doch der Freisinn ein Anrecht darauf, seine Wünsche respektiert zu sehen. Oder geht der Paarungskontrakt nicht so weit, daß er dem einen Teil auch einige Ansprüche gestattet?

Das neue Wanderarbeitsstättengesetz

wird im „Reichsanzeiger" veröffentlicht. Danach können die Provinzen, die das Wanderarbeitswesen zu ordnen unternehmen, Land- und Stadtkreise durch Beschluß des Provinziallandtages verpflichtet werden, Wanderarbeitsstätten einzurichten, zu unterhalten und zu verwalten. Wanderarbeitsstätten haben die Aufgabe, mittellosen, arbeitsfähigen Männern, die außerhalb ihres Wohnortes Arbeit suchen, Arbeit zu vermitteln und vorübergehend gegen Arbeitsleistung Beköstigung und Obdach zu gewähren. Die Provinzen haben den Kreisen zwei Drittel der Kosten der Wanderarbeitsstätten zu erstatten.

Klassengegensätze im Zentrum.

Im „Bayrischen Vaterland" hat sich jemand im Sinne des Zentrums-Abgeordneten Heim für die Organisierung der Landarbeiter ausgesprochen. Darauf antwortet in demselben Blatt ein Bauer wie folgt:

„So große Achtung und Verehrung ich für Dr. Heim habe, mit dieser Idee bin ich ganz und gar nicht einverstanden, denn unsere heutigen Dienstboten sind ohnehin schon organisiert, von denen ist einer schon eine ganze Bande. Solche Dienstboten, wie Dr. Heim im Sinne hatte, organisatorisch heranzuziehen, treue und ordentliche zur Herrschaft haltende Dienstboten, findet Dr. Heim in einem Bezirksamt nicht so viele zusammen, daß er auch nur einen ganz kleinen Verein gründen kann ... Die Bauern getrauen sich zu ihren Geistlichen über diese Idee selten etwas zu sagen, weil die Bauern erstens auf Dr. Heim und zweitens auf die Geistlichen, welche auf Dr. Heim schwören, große Stücke halten. Aber Dr. Heim sollte einmal seine eigenen Bauern hören, wenn sie unter sich sind, wie sie da, Bauern zu Bauern, über die Idee des sonst auch von mir hochverehrten Dr. Heim losziehen."

So äußern sich Zentrumsbauern gegenüber Organisationen, die von vornherein auf den Streik verzichten und versichern, daß ihre Bestrebungen sich in den bescheidensten Grenzen halten sollen. Es ist doch schön bestellt mit der „ausgleichenden Gerechtigkeit" und der „christlichen Bruderliebe" im Zentrum. So hatten, wie die „Kölnische Volkszeitung" mitteilt, im Regensburger Bezirk einige im christlichen Hilfs- und Transportarbeiterverbande organisierte Landarbeiter, die bisher im Winter 1,30 bis 1,50, im Sommer 1,50 bis 1,90 Mk. verdienten, gewünscht, daß im Winter der Durchschnittslohn 1,50, im Sommer 1,80 Mk. betragen solle, wobei natürlich die heute bezahlten höheren Löhne bestehen bleiben sollten. Es handelte sich also, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht um eine Lohnerhöhung, sondern um eine Lohnregelung. Nichtsdestoweniger lehnten die Gutsbesitzer im frommen Regensburger Lande jede Verhandlung mit den Arbeitern ab.

Lebensmittelteuerung.

Über die Lebensmittelteuerung dieses Jahres macht die Arbeitsmarkt-Correspondenz folgende Angaben: Die Lebensmittelpreise zeigen in allerjüngster Zeit wieder eine so deutlich ansteigende Tendenz, daß die Frage angebracht erscheint, ob denn das Preisniveau der Lebensmittel gegenüber dem Jahre 1906 gar noch eine Erhöhung erfahren habe. Da ergibt sich denn wirklich die Tatsache, daß von 26 Lebensmitteln, für die sich Vergleiche anstellen lassen, mehr als die Hälfte, nämlich 14, nach ihrem Preisstand Mitte Juli noch eine Verteuerung gegenüber der Vergleichszeit 1906 aufweisen, von 1905 gar nicht erst zu reden. Acht Lebensmittel sind etwas im Preise gesunken, bei vier ist der Preis gegenüber 1906 stabil geblieben. Nicht nur Getreide ist im Preise äußerst erheblich gestiegen, sondern auch eine Reihe von der Ernte der Körnerfrüchte ganz unabhängiger Lebensmittel hat sich verteuert. Am schärfsten ist allerdings die Spannung zwischen den dies- und vorjährigen Preisen bei Getreide, insbesondere bei Roggen. Steht doch der Roggenpreis am Berliner Markt gegenwärtig um nicht weniger als 30 Proz. über dem vorjährigen, wie aus nachfolgender Zusammenstellung erhellt. Eine Tonne kostete nämlich in Berlin Mitte Juli Mark:

	1906	1907
Weizen	181,50	210
Roggen	155,—	200
Hafer	182,—	195—205
Gerste (Posen)	152,—	170
Mais (Newyork)	98,40	103,25

Ganz so erheblich wie bei Roggen ist der Aufstieg bei den andern Getreidesorten nicht; Gerste bleibt mit einer Preissteigerung von 12 Proz. weit dahinter zurück. Den Getreidepreisen folgend haben die Mehlpreise äußerst kräftig angezogen; bei Weizenmehl beträgt die Steigerung von Mitte Juli 1906 auf Mitte Juli 1907 fast 20, bei Roggenmehl aber gar 30 Proz. Der Preis für Roggenmehl ist also mit ganz genau der gleichen Intensität gestiegen wie der Roggenpreis, so daß anzunehmen ist, daß die Teuerung des Getreides seit 1906 nie lange von den verarbeitenden Gewerben getragen wurde, sondern vielmehr schnell auf die Konsumenten abgewälzt wurde. Roggenmehl kostet jetzt pro 100 Kilo 25,20 bis 27,50 Mk., zur selben Zeit 1904 aber erst 17,40 bis 18,30 Mark. Außer der in der Getreidepreissteigerung begründeten Verteuerung der Mehlpreise ist aber die erhebliche Erhöhung zu nennen, die der Kartoffelpreis in diesem Jahre erfahren hat. Während ein Doppelzentner Kartoffeln Mitte Juli 1906 in der Provinz Brandenburg erst 2—7 Mk. kostete, steht der Kartoffelpreis jetzt auf 5,50 bis 13 Mk.! Er hat sich also innerhalb eines Jahres geradezu verdoppelt. Wie 1906 ging er auch in diesem Jahre von Juni auf Juli rapid hinauf. Von anderen Lebensmitteln, deren Preise sich in diesem Jahre gegenüber 1906 noch verteuert haben, sind Hülsenfrüchte, Rüböl, sodann Fische zu nennen. Von den Hülsenfrüchten sind es besonders Erbsen und Linsen, die kräftig im Preise gestiegen sind. Nur ganz wenige Lebensmittel sind es, die an der Preissteigerung in diesem Jahre nicht teilgenommen haben, und zwar sind dies Vieh und Fleisch, die sich auf ihrer exorbitanten Preishöhe nicht mehr halten konnten, sondern nunmehr zum größten Teil wieder das Niveau früherer billigerer Jahre eingenommen haben. Rind- und Hammelfleisch allerdings behaupten sich auch jetzt noch auf dem Preisstande des Vorjahres. Neben den Vieh- und Fleischpreisen ist nur noch der Preis für Butter zu erwähnen, der sowohl im Groß- wie im Kleinhandel eine Verbilligung aufweist.

Tritt nun die erwartete Handelskrise ein, so sind die Aussichten recht erbaulich!

Rußland.

Räuberischer Überfall. Auf der Wolga überfiel eine Räuberbande einen Dampfer, tötete mehrere Personen und raubte 35 000 Rubel.

Der weiße Schrecken. Nach Beendigung der Voruntersuchung durch den Untersuchungsrichter wurde wegen des von den Deputierten der ersten Reichsduma am 23. Juli 1906 in Wiborg verfaßten Aufrufs an das Volk beim St. Petersburger Appellhof Klage erhoben. Nach der Anklageschrift werden 169 Ex-Deputierte unter der Anschuldigung, Staatsverbrechen begangen zu haben, gesetzlich verfolgt. — Das ist die „Freiheit der Rede und der Schrift", die angeblich in Rußland herrschen soll.

Schweden.

Ein aufreizendes Klassenurteil. Hart und schwer ist der Kampf, den Schwedens Arbeiterschaft um ihre soziale und politische Befreiung führt. Auf der einen Seite steht sie einem rücksichtslosen Unternehmertum gegenüber, das seine wirtschaftliche Macht bei jeder Gelegenheit spüren läßt, auf der anderen Seite sind Behörden und Gerichte nur zu sehr im kapitalistischen Klasseninteresse befangen und fühlen sich als Werkzeuge des Unternehmertums. Aus einem Urteile, das dieser Tage von einem schwedischen Gerichtshofe gefällt wurde, sprach mit erschreckender Deutlichkeit die Tatsache, daß auch Schwedens Recht ein Klassenrecht und Schwedens Richter Klassenrichter sind. Im Frühjahr d. Js. hatte ein rücksichtsloser Kapitalist in Sandö, im Distrikt Norrland, seine Arbeiter aufs Straßenpflaster geworfen, weil sie das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht für sich in Anspruch nahmen und sich organisierten. Anstatt der ausgesperrten Arbeiter wurden Streikbrecher herbeigeschafft, die den um ihr Koalitionsrecht kämpfenden Arbeitsbrüdern in den Rücken fielen. Eines Tags versuchten die Ausgesperrten mit den Streikbrechern ins Gespräch zu kommen, was auch gelang, ja, die Streikbrecher versprachen sogar, ihr verräterisches Treiben aufzugeben und die Arbeit einzustellen. Als sie aber wieder hinter den schützenden Toren ihrer Streikbrecherkaserne waren, steckten sie die Köpfe aus den Fenstern und höhnten und schmähten die Ausgesperrten. Dieses Benehmen brachte das Blut einer großen Anzahl jugendlicher Arbeiter in Wallung, sie stürmten die Streikbrecherkaserne, ohne daß jedoch ein einziger der Streikbrecher verletzt wurde. Nur ein des Weges kommender Gerichtsdiener wurde von einem geworfenen Holzstücke leicht getroffen und ein Buchhalter erhielt einen leichten Schlag. Die Teilnehmer an diesem Vorgange mußten dafür schwer büßen. Auf Grund eines alten, mit den heutigen Rechtsanschauungen durchaus nicht mehr in Einklang zu bringenden Gesetzes wurde das Vorgehen der jungen Arbeiter als Aufruhr betrachtet, und das Gericht hat dieser Tage drei von ihnen, die als Anführer betrachtet wurden, zu je acht Jahren Zwangsarbeit, und von den übrigen zwei zu 8 Monaten, vier zu 7 Monaten, einen zu 4 Monaten, einen zu 2 Monaten Zwangsarbeit und acht zu 1 bis 3 Monaten Gefängnis verurteilt, während nur acht freigesprochen wurden. Das Urteil ist ein Klassenurteil schlimmster Art, aber es wird dazu beitragen, daß das Klassenbewußtsein der armen norrländischen Arbeiter aufgepeitscht, und das Urteil so ein Teil jener Kraft wird, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Norwegen.

Das rote Gespenst. Das norwegische Storthing hat eine viertägige Debatte beendet, in der die Furcht vor dem Sozialismus wieder einmal dazu dienen mußte, der Regierung ein Vertrauensvotum zu verschaffen, und zwar dafür, daß sie wichtige Interessen des Volkes und Staates, ohne das Storthing zu befragen, dem Kapitalismus preisgab! Im September vorigen Jahres erteilte die Regierung ganz eigenmächtig der meist mit englischem Kapital arbeitenden „Glommens Betriebsbesitzer-Vereinigung" eine Konzession zur Regulierung des großen Wasserlaufs des Mjönsen und damit auch das Verfügungsrecht über das Staatseigentum Sundfosdammen. Diese Konzession soll dazu dienen, die starken Wasserfälle weit mehr als bisher zur Erzeugung elektrischer Kraft auszunutzen, wodurch die Kapitalisten, denen damit für große Teile des Landes ein Monopol geschaffen wird, Millionen verdienen. Kommunen und Privatleute, ja selbst der Staat würden nun, wenn z. B. elektrischer Betrieb der Eisenbahnen eingeführt werden sollte, in ihrem Bedarf an Elektrizität von jenen Kapitalisten abhängig gemacht! Wie unser Parteigenosse Knudsen in der Storthingsdebatte erwähnte, hat übrigens die „Glommens Wasserfallkompagnie" der Stadt Christiania schon im April v. J. ein Angebot elektrischer Kraft gemacht, bei dem die Konzession, welche doch erst fünf Monate später erteilt worden ist, als schon gegeben vorausgesetzt wurde! Die Kapitalisten waren also schon damals ihrer Beute sicher. Vom September vorigen Jahres bis Ende Juni 1907 hat sich nun ein Spezialkomitee des Storthings mit der Angelegenheit befaßt. Anfänglich waren 7 der 9 Komiteemitglieder der Ansicht, daß die Regierung die Konzession als ungesetzlich zurückziehen müsse. Dann knüpfte die Kapitalistengesellschaft mit einzelnen Komiteemitgliedern „Verhandlungen" an und machte einige kleine Zugeständnisse, erklärte sich unter anderem bereit, dem Staat für Sundfosdammen 150 000 Kronen zu zahlen. Die Folge war, daß schließlich vier Komiteemitglieder dem Storthing vorschlugen, die Konzession gutzuheißen, während die Komiteemehrheit nicht dafür zu haben war. Das Ministerium Michelsen, pochend auf seine durch die Unionsauflösung erlangte Popularität, machte aber aus der Sache eine Kabinettsfrage. In der bekannten Weise wurden diejenigen Liberalen, die nicht mit der Regierung gehen wollten, als Halbsozialisten hingestellt und so ist es denn schließlich dem Ministerium gelungen, sich auch bei dieser Sache wieder ein Vertrauensvotum zu verschaffen: Mit 63 gegen 60 Stimmen sprach sich das Storthing für die Anerkennung der Konzession aus! Einem Antrage unseres Genossen Eriksen: das Storthing möge sein Bedauern darüber aussprechen, daß die Regierung, ohne das Storthing zu fragen, die Konzession erteilte, stimmten außer den 10 Sozialdemokraten nur 38 Liberale zu; dagegen wurden 75 Stimmen abgegeben. Übrigens ließen unsere Genossen die liberalen Gegner des Ministeriums nicht darüber in Zweifel, daß sie auch von einer Linkenregierung keine Förderung ihrer Programmforderung erwarten.

England.

Opfer der Pest in Indien. Im Unterhause erklärte auf eine Anfrage der Staatssekretär für Indien, Morley, daß während der ersten 6 Monate des Jahres 1907 im Peudschab 632953 Personen und in ganz Indien 1060067 Personen an der Pest gestorben seien.

Korea.

Ein Kaiser, der gegangen wird. Seine Majestät der Kaiser von Korea hat sich erlaubt, einige Gesandte zur Friedenskomödie im Haag zu schicken, die sich dort in seinem Namen beklagen sollten, daß Korea von den Japanern als Untertanenland behandelt werde. Das sollte dem guten Mann, der doch natürlich auch von Gottesgnaden ist, schlecht bekommen. Er wird einfach gegangen werden. Reuter meldet aus Tokio: Man hält es hier für wahrscheinlich, daß der Kaiser von Korea zugunsten des Kronprinzen abdanken wird, was den ersten Schritt zu einer Reform in Korea bedeuten würde. Diesem Schritte würde mutmaßlich eine Konvention folgen, durch die unter voller Erhaltung der nationalen Existenz Koreas die souveräne Macht beschränkt würde, so daß die Regierenden mit Genehmigung und unter Zustimmung des japanischen Ministerresidenten die Regierungsgewalt ausüben dürfen.

Einem Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Soeul zufolge ließ der Kaiser von Korea den Marquis Ito zu sich entbieten; er wird Ito wahrscheinlich nachmittags empfangen. Man glaubt, daß die endgültige Entscheidung hinsichtlich der Abdankung abends zustande kommen wird, wo die Minister in corpore vor Sr. Majestät erscheinen werden.

Es wird die höchste Zeit, daß die Monarchen einen Fachverein bilden, um wenigstens eine Kündigungsfrist durchzusetzen.

Das Ministerium hat seine Demission eingereicht.

Lübecks Gewerbeaufsicht im Jahre 1906.

I.

P. L. Der Jahresbericht des Gewerbeaufsichtsbeamten des Aufsichtsbezirks Lübeck für 1906, welcher kürzlich im Druck erschienen ist, bringt mancherlei interessante Angaben über Fragen des Arbeiterschutzes, der Erwerbsverhältnisse, des wirtschaftlichen Lebens usw. Zunächst wollen wir gern anerkennen, daß der Berichterstatter ersichtlich bemüht gewesen ist, seine Angaben so objektiv wie möglich zu gestalten. Wenn trotzdem die Ausführungen über die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter Lübecks im Jahre 1906 nicht immer vollständig mit den Tatsachen übereinstimmen, so dürfte das jedenfalls seinen Grund darin haben, daß der Gewerbeaufsichtsbeamte seine Angaben anscheinend nur auf Mitteilungen der Unternehmer stützt.

In dem Bericht wird zunächst konstatiert, daß die Arbeitgeber bei Erledigung der zu ihrer Kenntnis gebrachten

Mißstände keine Schwierigkeiten gemacht haben. Eigentlich müßte das eine Selbstverständlichkeit sein, die der Erwähnung überhaupt nicht bedurfte; es scheint demnach früher Schwierigkeiten der angedeuteten Art gegeben zu haben. Bemerkenswert ist es auch, daß die Arbeitgeber sich häufig an den Gewerbeaufsichtsbeamten bei Neuanlagen und baulichen Veränderungen oder zwecks Erörterung der bestehenden Vorschriften wandten. Das war sehr verständig von ihnen und spricht nebenbei für die Zweckmäßigkeit der Einrichtung der Gewerbeinspektion.

Mit den Arbeitern fand der persönliche Verkehr meist gelegentlich der Revisionen statt, bei welchen mehrfach Wünsche und Anregungen über Verbesserungen vorgebracht wurden. In einigen Fällen sind Arbeiter zwecks Vorbringung von Beschwerden persönlich vorstellig geworden; gewöhnlich haben sie die Vermittelung dem Arbeitersekretariat, der bürgerlichen Rechtsauskunftsstelle, dem Verband der Maschinisten und Heizer, sowie einer Vertrauensdame (deren Existenz uns allerdings unbekannt ist. Red.) übertragen. Die Beschwerden betrafen Klagen über Nichtbeachtung der Vorschriften über die Beschäftigung von Arbeiterinnen, Mängel an maschinellen und Transporteinrichtungen, Abortanlagen, ungenügendes Trinkwasser und mangelhafte Ventilation. Die nähere Prüfung der Beschwerden ergab, daß die zu ihrer Begründung vorgebrachten Angaben im wesentlichen den Tatsachen entsprachen; sie führten zur weiteren Verfolgung und Abstellung der Mängel.

Im Laufe des Berichtsjahres wurden insgesamt 445 Gewerbebetriebe besichtigt, und zwar 288 Fabrikbetriebe und Motorwerkstätten und 157 gewerbliche und sonstige Anlagen. Von der Zahl der Besichtigungen (615) entfallen 374 auf Fabriken und diesen gleichgestellte Anlagen, 241 auf Betriebe des Kleingewerbes. Von den der Gewerbeaufsicht unterstellten gewerblichen Anlagen besitzen 115 Betriebe Dampfkraft, 126 Motorwerkstätten elektrischen Antrieb im Anschluß an das städtische Elektrizitätswerk, weitere 33 Gas- oder Benzinmotoren, 10 Sauggasanlagen und 2 Wasserkraft. Wenn das Tätigkeitsfeld des Gewerbeaufsichtsbeamten einen derartigen Umfang hat, so erscheint es kaum angängig, daß es trotz des besten Willens im Nebenamt in wünschenswerter Weise versehen werden kann. Bei den hierorts sich ständig mehrenden Industrieunternehmungen dürfte darnach die Anstellung eines Gewerbeinspektors nur noch eine Frage der Zeit sein. Es ist u. E. völlig unzureichend, die Betriebe im Jahre nur ein- oder höchstens zweimal zu inspizieren; einzelne Betriebe sind überhaupt nicht revidiert worden. Wir meinen, daß es absolut erforderlich ist, alle Betriebe, welche der Gewerbeaufsicht unterstellt sind, mehrmals im Jahre zu kontrollieren. Dadurch gewinnt der Gewerbeinspektor auch mehr Fühlung mit den Arbeitern selbst.

Über die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken wird im Bericht mitgeteilt, daß eine solche nicht stattgefunden habe. Außer in den Betrieben der Fischindustrie, in welchen Knaben mit Kistennageln beschäftigt werden, sind nach den Ermittelungen Kinder nur im Handelsgewerbe mit Austrägerdienst beschäftigt worden. Im Berichtsjahre wurden 270 Arbeitskarten für Kinder ausgestellt. Wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen des Kinderschutzgesetzes haben 23 Bestrafungen stattgefunden. Die Zahl der beschäftigten jugendlichen Arbeiter hat sich von 271 in 97 Betrieben, die im Jahre 1905 gezählt wurden, auf 253 in 94 zählpflichtigen Betrieben vermindert.

Die Beschäftigungsart der jugendlichen Arbeitskräfte ist nach dem Bericht im allgemeinen eine angemessene gewesen. Durch eine Beschwerde wurde bekannt, daß in einem Betriebe ein Jugendlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigt worden war, was untersagt wurde. Hinsichtlich der Dauer der Beschäftigung wurde bekannt, daß eine jugendliche Arbeiterin in einer Putzmacherei täglich länger als 10 Stunden und an den Sonnabenden nach $5^1/_2$ Uhr, und daß ferner in einer Ziegelei 2 Jugendliche täglich länger als 10 Stunden beschäftigt worden waren. In beiden Fällen wurde eingeschritten und Abhilfe geschaffen. Die auszuhängenden Arbeiterverzeichnisse gaben zu vier Anordnungen Anlaß. Aus den Betrieben des Schlossergewerbes gelangte zur Kenntnis, daß in einigen derselben die Lehrlingszahl im Mißverhältnis zu der Zahl der beschäftigten Gesellen steht. Es wurden hierauf eingehende Ermittelungen angestellt. Die Angelegenheit beschäftigt zur Zeit das Stadt- und Landamt. Wir glauben auch, daß es sehr notwendig ist, eine Verminderung der Lehrlingsausbeutung in diversen Schlossereibetrieben anzustreben, denn es gibt Werkstätten, die ohne Gesellen sind und nur mit Lehrlingen arbeiten. Daß der Meister allein nicht eine größere Anzahl der jungen Leute zu tüchtigen Gesellen heranbilden kann, liegt doch auf der Hand; die Lehrlinge sind einer auf den anderen angewiesen, was sicher nicht dazu angetan ist, das Gewerbe zu heben. Natürlich liegt es im Interesse der Arbeitgeber, wenn sie recht viele Lehrlinge halten; sie sparen dadurch Arbeitsburschen und andere Hilfsleute. Man kann es deshalb wohl verstehen, daß kürzlich eine Versammlung von Innungen die Forderung erhob, ein Meister müsse das Recht haben, bei einem Gesellen fünf Lehrlinge einstellen zu dürfen. Hoffentlich setzt das Stadt- und Landamt recht bald der Lehrlingszucht im Schlossergewerbe, und nicht nur in diesem, einen Damm entgegen.

Eine besondere Regelung der Lohnzahlung an Jugendliche ist in Lübeck nicht üblich; sie erfolgt auf Grund der in einzelnen Betrieben erlassenen Arbeitsordnungen unmittelbar an die jugendlichen Arbeiter selbst. Die Führung der Lohnzahlungsbücher gab zu Erinnerungen keinen Anlaß: sie wird von den Arbeitgebern als zeitraubend empfunden. Schädliche Einflüsse der gewerblichen Arbeit auf die körperliche Entwicklung der jugendlichen Arbeiter sind bei den Fabrikbesichtigungen nicht zu beobachten gewesen, sagt der Berichterstatter. Das glauben wir gern, denn es ist schon anzunehmen, daß bei einem einmaligen flüchtigen Besuch einer Fabrik derartige Erscheinungen nicht in die Augen springen. Die schädlichen Einflüsse, die selbstverständlich nicht überall gleichmäßig vorhanden sind, wird man nur bei ständiger Aufsicht bemerken können; daß sie jedoch bestehen, weiß jeder gewerbliche Arbeiter.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 19. Juli.

Zu traurig! Die „Lübeckischen Anzeigen" bringen in ihrer heutigen Morgenausgabe Angaben über die sozialdemokratischen Parteiorgane und die gewerkschaftliche Presse. Im Anschluß daran geben sie folgenden Stoßseufzer von sich:

„Und alle diese Organe zählen einen weiten Leserkreis der Genossen und — — anderer Parteien. Fände die Parteipresse der bürgerlichen Parteien auch nur annähernd die gleiche Unterstützung seitens der eigenen Parteifreunde, so würde man nicht so häufig das betrübende Schauspiel erleben, daß gute und zielbewußt geleitete Parteiblätter mangels der Teilnahme seitens der engeren Parteifreunde dahinsiechen müssen!

Das ist zwar bitter, aber wahr! Jedenfalls rechnet sich unser Amtsblatt zu den „guten und zielbewußt geleiteten Parteiblättern", die elend dahinsiechen müssen. Unser herzlichstes Beileid!

Billige Erntearbeiter offerieren gegenwärtig die Militärbehörden den Agrariern. Die Senatskanzlei inseriert folgendes im gestrigen Amtsblatt:

„Bekanntmachung, betreffend die Gestellung von Mannschaften der Truppenteile als Erntearbeiter. Einem Ersuchen des Königlichen Generalkommandos des 9. Armeekorps in Altona entsprechend, wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Gesuche um Gestellung von Mannschaften der Truppenteile als Erntearbeiter nicht an das Generalkommando in Altona, sondern an die Regimenter und die selbständigen Bataillone zu richten sind."

Hier werden die Herren Agrarier ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, woher sie billige Arbeitskräfte beziehen können. Anscheinend ist die Annonze durch ein Versehen unter „Amtliches" gekommen, da sie ihrem Charakter nach doch unter Arbeitsangebote hätte rubriziert werden müssen. Und da behaupten gewisse Leute immer noch, die zweijährige Dienstzeit genüge nicht zur Ausbildung der Soldaten! Unseres Erachtens nach ist sie mindestens um soviel zu lang, als der Erntеurlaub der Leute währt.

Straßennamen. Gemäß Senatsbeschluß am 13. d. Mts. sind die auf dem Areal der Terraingesellschaft Strohkaten ausgebauten Straßenstrecken wie folgt zu benennen: 1. die Straße I (Verbindungsstraße zwischen Ratzeburger Allee und Wakenitzstraße) Bei der Wasserkunst, 2. die Straße V (Verbindungsstraße zwischen Bäcker- und Wakenitzstraße) Strohkatenstraße, 3. die Straße II (westliche Verbindungsstraße zwischen den Straßen I und V) Hohelandstraße, 4. die Straße III (östliche Verbindungsstraße zwischen den Straßen I und V) Rotlöscherstraße.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde hält heute, Freitag, in Karlshof eine Monatsversammlung ab. Insbesondere sollen dann Anteilscheine ausgelost und die Redner für das Winterhalbjahr bestimmt werden. Da noch weitere wichtige Sachen zur Verhandlung stehen, ist der Besuch der Versammlung zu empfehlen, zumal gleichzeitig die Benutzung des so schön gelegenen Spielplatzes damit zu verbinden ist. Am Sonntag den 21. Juli wird das diesjährige Kinderspielfest in Karlshof abgehalten. Wie immer so sind auch diesesmal wieder verschiedene Preisspiele und sonstige Belustigungen vorgesehen. Die Spiele beginnen 4 Uhr nachmittags. Der Eintritt ist frei.

Giftige Pilze. Unsere gestrige so betitelte Notiz wird von anderer Seite noch folgendermaßen ergänzt: Der Fliegenpilz ist keineswegs immer hochrot, sondern sehr häufig auch orangefarben bis nahezu gelblich gefärbt; klebrig fühlen sich die meisten anderen Pilze auch an wie es auch viele gibt, deren Stielinneres dem des Fliegenpilzes gleicht. Der Panterschwamm ist dem Fliegenpilz unähnlich, nämlich im Gegensatz zur roten Färbung des letzteren ist ersterer umbrabraun. Eine Verwechselung des Birkenreizkers mit dem eßbaren Eierschwamm (Cantharellus cibarius) ist ausgeschlossen, da diese Pilze verschieden aussehen. Die Stinkmorchel ist nicht giftig, wenn auch höchst ekelhaft. Der Hexenpilz läuft zwar bei Verletzungen blau an; das tut aber eine ganze Zahl anderer Röhrenpilze auch. — Die für den Speiseteufel (eine Täublingsart) angegebenen Merkmale passen für viele andere Täublinge genau ebenso gut. Der Ackerchampignon, bei dessen Einsammeln hauptsächlich leicht Verwechselungen mit dem sehr gefährlichen Knollenblätterschwamm vorkommen, hat ebenfalls einen oben hohlen und unten verdickten Stiel. Der Satanspilz ist nach neueren Forschungen mit dem bereits erwähnten Hexenpilz identisch. Es gibt viele lebhaft gefärbte Pilze, die durchaus unschädlich und viele mattfarbene Pilze, die giftig, verdächtig oder ungenießbar sind. Auch sei noch darauf hingewiesen, daß der bei weitem größere Teil der sogen. Pilzvergiftungen garnicht durch giftige Pilze hervorgerufen wird, sondern durch an sich unschädliche Arten, die aber infolge zu großen Alters oder zu langen Aufbewahrens in Zersetzung übergegangen sind, und daß man stets auf ganz frisches, jugendliches und tadelloses Material für die Küche achten muß.

pb. **Der Unterschlagung verdächtig.** Gegen den Arbeiter und Kutscher Friedrich Karl August Möller, geboren am 8. Juni 1887 in Oldenburg i. H., der dringend verdächtig ist, den Erlös aus einem Fahrrade, welches er für einen hiesigen Töpfergesellen verkaufen sollte, für sich verbraucht zu haben, wurde Anzeige wegen Unterschlagung von 35 Mk. erstattet. Möller, der zuletzt in Moisling wohnte, hat sich heimlich von dort entfernt und ist flüchtig. Er ist 1,75 Mtr. groß, hat dunkles Haar, kleinen dunklen Schnurrbart, dunkle Augen, rundes Kinn, gesunde Gesichtsfarbe und kräftige Statur.

pb. **Reiche Beute.** In der Nacht zum 16. Juli, gegen 4 Uhr morgens, ist einer Künstlerin aus ihrer Handtasche ein dunkles Damenportemonnaie mit etwa 200 Mk. abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Geld bestand aus etwa 125 Mk. in Gold und einem französischen 100 Frcs.-Schein. Der Diebstahl wurde in einem Schankzelte auf dem Festplatze des Allgemeinen Scheibenschießens ausgeführt.

pb. **Ein netter Kollege.** Festgenommen wurde ein beim Hochofenwerk beschäftigter Arbeiter, der sich dadurch der schweren Körperverletzung schuldig machte, daß er einem Arbeitskollegen durch einen Wurf mit einem Knüppel in das Gesicht ein Auge derart verletzte, daß es die Sehkraft verlor.

pb. **Festgenommen** wurden zwei hiesige Kutscher, welche dringend verdächtig sind, sich verschiedener Diebstähle an Weinen, Spirituosen, Schirmen und Stöcken usw. schuldig gemacht zu haben.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Für die morgige volkstümliche Vorstellung ist eine nochmalige Aufführung von Otto Ernst's „Flachsmann als Erzieher" gewählt. Der Preis ist für jeden Platz 50 Pfg. Am Sonntag werden die humoristischen Serenissimus-Zwischenspiele wiederholt, außerdem ist ein äußerst abwechslungsreiches Programm aufgestellt. Dienstag findet die Erst-Aufführung der Sensations-Neuheit „Raffles" statt, die in Berlin am Neuen Schauspielhaus einen ganz außerordentlichen, selbst für die Residenzstadt seltenen Erfolg erzielte.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Da am Sonnabend die Vorstellung im Stadthallentheater ausfällt, wird im Hansatheater das Ensemble das Lustspiel „Der Herr Senator" letztmalig wiederholen. Für die Titelrolle ist nochmals Max Schütz vom Deutschen Theater in Berlin gewonnen worden. Sonntag geht erstmalig die sensationelle Novität „Der Dieb" von Henry Bernstein in Szene. Das Stück hat in allen Großstädten wahre Triumphe gefeiert. Billets für beide Vorstellungen im Hansatheater sind bereits von heute ab im Vorverkauf im Zigarrengeschäft Sager, Kohlmarkt, zu ermäßigten Sommerpreisen zu haben. Beide Vorstellungen beginnen um 8 Uhr.

Dameron. Schrecklicher Unglücksfall. Hier fiel die seit neun Wochen verheiratete Frau eines Eigentümers beim Abspringen von einem beladenen Wagen so unglücklich in eine Heugabel, daß ihr diese in den Leib drang. Unter furchtbaren Schmerzen starb die Frau.

Boizenburg. Beim Wäschespülen ertrunken. Die Ehefrau des Arbeiters Franz Nielandt in Gothmann ist Mittwoch morgen beim Wäschespülen von einem Kahn aus in die Sude gefallen und ertrunken.

Hamburg. Ein Speicherbrand wütete von gestern mittag bis gegen abend in der Altstadt. Drei Feuerwehrzüge hatten stundenlang mit der Bekämpfung des verheerenden Elements zu tun. Aus einem Dutzend Rohre ergossen sich ungeheure Wassermassen in den brennenden Speicher, der von unten bis oben vollgepfropft war mit Heede, Jute, Seegras und sonstigen Sattler- und Tapezierartikeln. Da der Speicher fast völlig ausgebrannt ist, wird der Schaden sehr erheblich sein. — Aus der Kaschemme. Das Landgericht hatte sich mit folgender Sache zu beschäftigen: Im Juli v. J. entlief die 16jährige Tochter eines Arbeiters D. ihren Eltern und geriet in die Hände des Kaschemmenwirtes Robert Louis Otto Bölsche an der Ecke der Depenau und Niedernstraße. Er veranlaßte sie, bei ihm zu bleiben und sich ihm als „Mädchen für alles" zu ergeben. Sobald er das Mädchen nun fest in Händen hatte, behandelte er es in der grausamsten Weise. Wiederholt lief die Mißhandelte davon und suchte Schutz bei einer Nachbarin, die sich auch ihrer annahm, bald aber erschien dann B. und zwang das Mädchen durch Drohungen, zu ihm zurückzukehren. Schließlich, nach drei Monaten, suchte die D. bei ihren Eltern Schutz vor den scheußlichen Quälereien, denen sie fortwährend bei B. ausgesetzt war. Sie kam mit eingeschlagenem Nasenbein an und schilderte nun ihre Leidensgeschichte, die sie innerhalb dreier Monate bei B. durchlebt hatte. Daraufhin stellte der Vater Strafantrag gegen B., der sich infolgedessen wegen wiederholter einfacher und schwerer Körperverletzung zu verantworten hatte. Der Angeklagte, der gegenwärtig eine sechsmonatige Gefängnisstrafe verbüßt, behauptet, daß er die D. nur einige Male leicht gezüchtigt habe, weil sie ihm mit der Kasse durchgebrannt sei. Dies wird von der jetzt im Werk- und Armenhause internierten Zeugin bestritten; sie behauptet, daß B. sie häufig ohne jeden Anlaß mit Fußtritten, mit einen Gummischlauch und anderen Instrumenten furchtbar mißhandelt habe, so daß ihr ganzer Körper Spuren dieser Mißhandlungen aufwies. Das wird von der Frau, die sich ihrer wiederholt angenommen hat, bestätigt. Der Angeklagte wird durch die Beweisaufnahme für völlig überführt erachtet und zu einer Zusatzstrafe von 8 Monaten verurteilt.

Harburg. Tödlich verletzt. In Harburg waren im Restaurant „Zum goldenen Engel" zwei junge Mädchen damit beschäftigt, die Wohnung des Wirtes zu reinigen. Bei dieser Gelegenheit fand das Kindermädchen in einer Schiublade einen geladenen Revolver. Es zielte auf die Mitarbeiterin, eine Tochter des Schlachtermeisters Darboven aus Meckelfeld, die das Kochen erlernte, und drohte scherzend, sie totschießen zu wollen. Kaum hatte sie dies gesagt, als der Schuß krachte. Die Kugel drang dem jungen Mädchen oberhalb der Schläfe in den Kopf ein und durchschlug ihn vollständig. Ein Arzt ordnete die sofortige Überführung des 18jährigen Mädchens ins Krankenhaus an; es liegt hoffnungslos danieder.

Kiel. Werftarbeiterbewegung auf den Howaldtswerken. Am 24. Juni d. J. reichte eine Kommission der Arbeiter der Direktion ein Gesuch ein, Wünsche enthaltend, auf der Verhandlung der Vertreter der Seeschiffswerften mit den Vertretern der Arbeiter vom 4. Mai d. J. in Hamburg basierend. Nachdem die Direktion sich anfangs ablehnend verhielt, was mehrfaches „Korrespondieren" zwischen der Direktion und den Arbeitervertretern zur Folge hatte, gab die Direktion kürzlich folgenden Anschlag bekannt, der den Wünschen der Arbeiter zufriedenstellend entgegenkommt:

Vom 1. Oktober ab wird Sonnabends ohne Mittagspause durchgearbeitet und um 2 Uhr die Arbeit beendet. Um die Arbeiter nicht in ihrem bisherigen Verdienst zu schmälern, werden sämtliche Stundenlöhne unter 30 Pfg. um 1 Pfg. und über 30 Pfg. um 2 Pfg. erhöht. Nicht berührt werden die Löhne der jugendlichen Lehrlinge. Ferner wird die achttägige Lohnzahlung versuchsweise eingeführt. Den geäußerten Wünschen in sanitärer Hinsicht soll nach Möglichkeit Rechnung getragen werden.

In dem Anschlag heißt es ferner: „Im übrigen dürfen sich alle fleißigen Arbeiter, die wirklich etwas verdienen wollen, überzeugt halten, daß wir ihnen in jeder Weise entgegenkommen werden, während wir für die Bremser aus politischer Überzeugung nur den Rat übrig haben, unseren Werken möglichst bald den Rücken zu kehren und „ihr System" anderweitig auszuprobieren." Wenn die Direktion den gestellten Forderungen so weit entgegengekommen ist, so ist dieser Erfolg doch nur dem Vorgehen der Gewerkschaften zu verdanken, denn diese brachten die Massen in Bewegung. Diese Bewegung fürchtete die Direktion. Um nach außen hin den starken Mann zu spielen, ging sie offiziell nicht auf die Forderungen ein, in Wirklichkeit war sie sich aber schon von vornherein klar, daß das jetzt Bewilligte bewilligt werden sollte. Der den Bremsern erteilte Rat, dem Werke recht bald den Rücken zu kehren, ist ja verständlich. Früher wurden die Leiter der Gewerkschaften „Hetzer" genannt, jetzt sind sie mit einem Mal „Bremser" geworden. Das klingt den Herren jedenfalls moderner; denn das muß man sagen: Moderner sind die Herren auf Howaldtswerken schon geworden. Sie passen sich immer mehr dem Drucke der Gewerkschaften an. Die Geißel des Streiks vom Vorjahre wirkt noch nach. Entlassene Arbeiter werden schon wieder eingestellt, die Forderungen der Arbeiter werden auch nicht mehr in den Papierkorb geworfen. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr allzufern, wo die Direktion auch mit den Vertretern der Gewerkschaften verhandelt. Es ist ja schon so mancher von einem Saulus zu einem Paulus geworden, weshalb nicht auch die Herren auf Howaldtswerken?

Kiel. Gestrandet und total verloren. Der Esberger Fischkutter „Herkules" strandete östlich von Fanö. Er versank und die Besatzung flüchtete in die Takelage, wo sie während der ganzen Nacht aushielt. Am Morgen wurde sie geborgen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Günstigste Gelegenheit für ganze Brautausstattungen

Heute beginnt unser diesjähriger

Trotz der billigen Preise Rote Lubeca-Marken.

Räumungs-Ausverkauf

1 Posten
Damenhemde . . . . . 95 Pfg.
Damenhosen . . . . . 95 Pfg.
Damenjacken . . . . . 1.25 Mk.
Parchendröcke . . . . 1.15 Mk.
Stickerei- und Spitzenröcke
etwas angestäubt.
Einzelne Stücke
= elegante Damenwäsche =
teils für die Hälfte.
Kinder- und Babywäsche
bedeutend ermässigt.
Untertaillen . . . . . 1.45 Mk.

1 Posten
Weisse Bettbezüge . . 3.75 Mk.
Weisse Bettbezüge . . 4.25 Mk.
WeisseDam.-Bettbezüge 4.75 Mk.
Weisse Kopfkissen . . 75 Pfg.
Bettücher ohne Naht . . 1.75 Mk.
Tischtücher und Servietten.
Gläser-, Messer- u. Wischtücher.
Handtücher . . . . . 45 Pfg.
= Bettstellen und Matratzen =
grösste Auswahl am Platze.

1 Posten
Gardinen, weiss und crême.
Schlafdecken. . . . . 1.95 Mk.
Steppdecken . . . . . 3.25 Mk.
Tischdecken . . 1.25—1.95 Mk.
Weisse Bettdecken . . 2.25 Mk.
Bunte Bettdecken . . . 2.45 Mk.
Bettvorleger . . 1.35—2.50 Mk.
= Teppiche =
enorm billig.
Rückenkissen.

1 Posten
Herren-Westen.
Krawatten sonst bis 2 Mk.
jetzt 50 Pfg.
Herrenkragen 4fach 3 Stück 95 Pfg.
Serviteurs . . . . . 30 Pfg
Bunte Oberhemden für die Hälfte.
Strohhüte für die Hälfte.
Unterhemden . . . . . 1.25 Mk.
Unterhosen. . . . . 1.25 Mk.
Weisse Herrenhemden 1.45 Mk.

Gebrüder Hefti

LUEBECK
Untertrave 111/112
bei der Holstenstrasse.

Frische Bauernbutter Pfund 1.10 Mk.
Ia holsteinischen Landschinken im Ausschnitt
Landspeck, frische hiesige Landeier
prima holsteinische Landwurst Pfund 1.30 Mk.
11 Eier 60 Pfg.
echten holländischen Käse Pfund 80—100 Pfg.
gut gelochten vollsaftigen Schweizer Pfd. 90 Pfg.
alten pikanten Holsteinischen Pfd. 25, 40, 50 Pfg.
alten weichen Bierkäse Pfd. 60 Pfg., Harzerkäse.
Auf alle Waren rote Rabattmarken.

Obere Wahmstraße 10. Hans Wegener.

Restaurant u. Café Cleverbrück, Schwartau.

Neu eröffnet!
Inmitten des reizenden Villenbauterrains Cleverbrück belegen.
Mit hübscher Fernsicht. : : : : 7 Minuten von der Hafenfähre.
Vorzügliche Speisen und Getränke.
Halte mein Lokal dem geehrten Publikum bestens empfohlen und zeichne
Hochachtungsvoll **J. G. Müller.**

Von heute ab kostet:

Gek. Mettwurst	90	Pfg.	per Pfd.
Leberwurst	90	=	„ „
Braunschweiger	90	=	„ „
Preßkopf	80	=	„ „
Geräuch. Mettwurst I, Winterware,		1.40	Mk. per Pfd.
„ „ II, „		1.20	Mk. per Pfd.
„ „ III, „		0.80	Mk. per Pfd.

W. C. Koeppke

Wurst- und Fleischwarenfabrik,
Klingenberg 3-4, Fernr. 489. Hüxstraße 6, Fernr. 333.

Gebe rote Lubeca-Marken.

Wiederverkäufer En-gros-Preise.

Zirka 4000 Pfund
— Prima Schweizer Käse —
Pfund 80, 90 Pfg., 1 Mk.
— Prima Schweizer Käse —
leicht beschädigt, Pfund nur 60 und 70 Pfg. (sehr schön gelocht und saftig).
Feinsten Emmenthaler Schweizer
Pfund 1.20 Mk., bei 5 Pfund 1.15 Mk.
Zirka 3000 Pfund
Prima Holländischen Rahmkäse
Pfund 80, 90 Pfg., 1.00, 1.20 Mk.
Zirka 3800 Pfund
Tilsiter Fettkäse
Pfund 40, 50 Pfg., bei ganzen Käsen 35 und 45 Pfg.
Tilsiter Bruchkäse Pfund 30 Pfg.
Hiesiger, geräucherter, dicker, fetter Speck,
Pfund 80 Pfg., bei ganzen Seiten Pfund 75 Pfg.
Hiesiger, geräucherter, magerer Speck
Pfund 85 Pfg., bei ganzen Seiten Pfund 80 Pfg.

En gros und en detail.

Obere Fleischhauerstraße 9. **Hans Dittmann** Fernsprecher 1223.

Versand nach auswärts.

Ein Posten
vollfetten Tilsiter Käse in Stanniol Pfd. nur 60 Pfg.
fetten Tilsiter Käse Pfd. 40 Pfg.

Butterhandlung zur Krone

Markt 9. Breitestrasse 70.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 166. Freitag, den 19. Juli 1907. 14. Jahrg.

Der Fall Peters.

Im neuesten Heft der Zeitschrift „März" stellt Ludwig Thoma in seiner urwüchsigen Art Betrachtungen zum „Fall Peters" an, aus denen wir zu Nutz und Frommen derer, die es vornehmlich angeht, im Auszug hier einiges wiedergeben wollen:

Der deutsche Weltmächtler ist ein selbstgefälliger, muckerischer Patron, unduldsam, schwerfällig; ein Phrasendrescher, der die Leute nicht durch groteske Übertreibungen zum Lachen reizt, sondern der Mißtrauen und Zorn hervorruft. Wir verdanken es zumeist dieser Spezies, wenn wir Deutschen dem gesamten Auslande verdächtig sind. Die tüchtige, brave Art unseres Volkes, welche diesem Treiben abhold ist, wirkt nicht in die Ferne, während die lärmenden Großsprecher die Unruhe in alle Winkel Europas tragen. Eine besondere Abart ist der Kolonialfex à tout prix, der sich darüber klar ist, daß man ohne drakonische Strenge nicht kolonisieren kann, und daß der Neger, ein Geschöpf ohne Treu und Glauben, nur durch Haue zu erziehen ist. Das kann die unschöne Meinung des einzelnen auch anderswo sein. Aber weder in England noch in Frankreich tritt diese Rohheit organisiert auf. Den besonderen Anlaß zu dieser Feststellung bietet der Prozeß des Herrn Doktor Karl Peters mit seinen Begleiterscheinungen. Einige übereifrige Freunde des ehemaligen Reichskommissars stellen es so hin, als hätten wir alle von unserem verblendeten europäischen Standpunkte aus die Geschehnisse in Afrika überhaupt nicht zu prüfen und müßten insgesamt die Sache des Mannes vertreten oder aufhören, als Freunde des Vaterlandes zu gelten. Zu diesen Vorträgen im Gerichtssaale paßt das Sympathietelegramm der Berliner Kolonialgesellschaft, welches recht taktvoll vor dem Schlusse der Verhandlung an Dr. Peters abgesandt wurde:

„Die preußische Hauptversammlung der Abteilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft verfolgt mit gespanntem Interesse und mit starker Teilnahme den Kampf, den ihr früherer Präsident gegen Haß und Verleumdung führt, und spricht unter erneutem Ausdruck ihres Vertrauens ihre Zuversicht aus, daß der Münchener Prozeß mit einem vollen Siege enden wird.

Gez. General von Alten."

Die Depesche ist ein Schulbeispiel dafür, daß man mit abgedroschenen Redensarten immer gegen die Wahrheit sündigt. Herr Doktor Peters führte den Kampf nicht gegen „Haß und Verleumdung", sondern gegen die Urteile des Disziplinargerichtshofes. Die beleidigenden Artikel der „Münchener Post" gaben ihm nur den äußeren Anlaß, mit einem umfangreichen Apparate an Zeugen und Sachverständigen den alten Prozeß zu erneuern. Es war auf Umwegen eine „Wiederaufnahme des Verfahrens". Was hat nun Peters getan, um die Verdikte der Disziplinarkammer vom 24. April 1897 und des Disziplinargerichtshofes vom 16. November 1897 als ungerecht zu erweisen? Er hat den Vertreter der Anklage als befangen, die Richter als unfähig bezeichnet; aber er hat nicht eine einzige neue Tatsache unter Beweis gestellt. Heute wie anno 1897 steht fest:

Erstens: daß Peters am 15. Oktober 1891 seine sämtlichen Diener prügeln ließ, um einen des versuchten Einbruchs zu überführen,

zweitens, daß der achtzehnjährige Mabruk hingerichtet wurde, nachdem er durch die Weiber des Diebstahls bezichtigt war,

drittens, daß das Negermädchen Jagodja wegen Entlaufens mehrfach gepeitscht wurde, obwohl Peters kein Recht hatte, sie gegen ihren Willen zu behalten,

viertens, daß die Jagodja am 5. Januar 1892 hingerichtet wurde, nachdem sie sich durch Flucht den Mißhandlungen entzogen hatte,

fünftens, daß Peters mit der Jagodja geschlechtlich verkehrt hatte.

Das sind die Handlungen des Herrn Reichskommissars, wegen deren er entlassen wurde. Man kann sie als zahlendes Mitglied des Kolonialvereins für korrekt halten, man kann sie begreifen, entschuldigen, den Europäern erklären, aber leugnen kann man sie nicht.

Nun kommen die Motive und mit ihnen Ausflüchte und Unklarheiten. Peters erklärt, er habe unter dem Druck einer gefährlichen Situation so und nicht anders verfahren müssen. Ich glaube nicht, daß man ihm heute die Unsicherheit der Lage abstreiten kann. Mir scheint es philiströs zu sein, aus einem bequemen Strohsessel heraus Gefahren zu leugnen, die einer im Biwak am Kilima-Ndscharo vielleicht recht greifbar nahe vor sich hatte. Trotzdem muß es uns erlaubt sein — ohne daß uns Herr von Liebert auf dem Kraut frißt —, zu fragen, ob durch Mißhandlung und Tötung von Dienern und Weibern die Gefahr irgendwie verringert werden konnte. Wenn ein Negerboy seinem Herrn Zigaretten stiehlt, so wirkt das kaum so aufreizend, daß hundertzwanzigtausend Neger hierdurch erst auf die Schwäche von fünfundsechzig Weißen aufmerksam werden. Wenn der Herr seinen Boy auspeitschen und hängen läßt, so wirkt das auf hundertzwanzigtausend Neger kaum so deprimierend, daß sie von ernsthaft geplanten Angriffen abstehen. Ich will beileibe nicht mit der eigenen Meinung kommen. Ich berufe mich auf den schneidigsten Vorfechter der Afrikaner, den General v. Liebert. Er sagte wörtlich:

„Man erschrickt, wenn man nach Afrika kommt und sieht, wie wenig das Menschenleben bewertet wird. Aus purem Aberglauben werden Kinder einfach abgeschlachtet. Man wird abgestumpft, wenn man sieht, wie dort mit Menschenleben gespielt wird. Wir haben hier vor dem Hängen ein Grauen. Dort hat es seine Schrecken längst verloren."

Na also! Wie sollen wir dann glauben, daß Zehntausende von schwarzen Kriegern verzagt wurden, weil Peters den achtzehnjährigen Boy hinrichten ließ? Die Behauptung steht auf so schwachen Füßen, daß die Berliner Richter recht wohl nach anderen Motiven suchen durften. Daß sie dieses andere Motiv fanden, daran ist Peters selbst schuld. Zunächst, weil er mit den Mädchens ein bißchen stark ins Gedränge kam. Da war die Mkuba, dann die Jagodja, dann die Sklavin des Sergeanten Huber. Nur eine kranke Dame dedizierte er gütig seinem lieben von Pechmann. Aber sonsten schoß er selbst mit Amors Pfeilen, was Haar und Federn hatte. Auf diese Weise kam er natürlich auch zu ungebetenen Schwägern, und weil feststeht, daß der kleine Mabruk im Revier des Herrn Peters wilderte, weil der viel besprochene nächtliche Einbruch wahrscheinlich den Weibern galt, weil das von keinem Zeugen in Abrede gestellt wurde, weil Verhängung und Vollzug der Strafe sehr deutlich persönliche Gereiztheit verrieten, konnte der Disziplinargerichtshof recht wohl annehmen, daß geschlechtliche Motive ausschlaggebend waren. Zudem hat der „stille, ernste Pastorensohn" hinterher nicht reinen Mund gehalten; und damit, daß er die Aussagen Bronsarts wie Baumanns für unglaubwürdig erklärt, sind sie nicht aus der Welt geschafft. — Immerhin könnte man noch über den Fall Mabruk wegkommen, wenn er nicht ein häßliches Nachspiel gefunden hätte. Die Mißhandlung und Hinrichtung der Jagodja. Die ausgesuchte Roheit, mit der dieses arme Geschöpf behandelt wurde, liefert den Beweis, daß auch die Verurteilung Mabruks durch unsaubere Beweggründe veranlaßt war. Man prüfe nur ohne Voreingenommenheit die Tatsachen. Ende Oktober wird Mabruk aufgehängt. Die Jagodja entläuft darauf zum Häuptling Malamia; sie hatte mit dem Hingerichteten geschlechtlich verkehrt und mußte glauben, daß sich der Zorn des Herrn auch gegen sie kehren werde.

Peters erklärt Malamia den Krieg, um die Weiber wieder in seine Gewalt zu bekommen. Jagodja stellte sich darauf freiwillig mit den anderen; Peters legte sie in Ketten und ließ sie auspeitschen. Man mißhandelte das arme, gequälte Geschöpf tagtäglich trotz der schwärenden Wunden, weil — sagt Peters — durch ihre Desertion die Station in Kriegsgefahr kam. Das Gegenteil ist wahr. Ihre Einholung hat Herrn Peters nicht in Gefahr, sondern in wirklichen Krieg verwickelt. Peters will glauben machen, daß auch die Hinrichtung Jagodjas nur wegen der drohenden Situation erfolgte. Aber er hatte trotz dieser angeblichen Gefahren den militärischen Befehlshaber mit dem größten Teile der Truppe von der Station entfernt, vier Tage vor der Hinrichtung! Am dritten Januar 1892 entfloh das niedergetretene, jämmerlich mißhandelte Weib den täglichen Mißhandlungen mit der Nilpferdpeitsche. Am vierten Januar wurde sie wieder eingeliefert und am fünften nach einer dummen Farce von Gerichtsverhandlung aufgehängt. Auf welche gesetzliche Bestimmung stützten sich diese Richter, als sie das Todesurteil fällten? Keiner von ihnen weiß sie uns zu nennen, weder Peters noch Pechmann. Peters wollte das Münchener Gericht über dieses gravierendste Moment hinwegbringen; er erzählte so etwas, daß Posten auf fliehende Gefangene schießen dürfen, und wollte daraus das Recht konstruieren, eingebrachte Gefangene hinzurichten. Als hätten nicht auch in Deutschland die Posten das Recht, gegen fliehende Sträflinge von der Waffe Gebrauch zu machen!

Klipp und klar: Peters hat, wie auch der Disziplinargerichtshof feststellte, gegen das Gesetz ein Weib hinrichten lassen, das er wenige Monate vorher geschlechtlich benützt hatte. Zu den Hinrichtungen Mabruks und Jagodjas kam noch die frühere Verfehlung. Die Auspeitschung der sämtlichen Diener, unter denen sich nur ein Schuldiger befinden konnte, mit anderen Worten: Die Einführung der Tortur zur Erzwingung eines Geständnisses. Ich frage alle besonnenen Leute, die sich nicht durch Phrasen verwirren lassen, ob der Disziplinarhof angesichts dieser bewiesenen und eingestandenen Tatsachen ein milderes Urteil fällen konnte?

Schreier halten uns vor, daß England seinen verdienstvollen Söhnen anderen Dank weiß. Das würde England nicht ehren und uns nicht schänden. Es ist aber so unwahr wie vieles andere, was in „nationalen" Vereinen geredet wird. Von ihren Vorständen und pensionierten Generalen kann man schlechterdings nicht verlangen, daß sie die englische Geschichte kennen. Lord Clive, der Begründer der englischen Macht in Ostindien, wurde wegen Grausamkeiten gegen Eingeborene vom Parlamente in Untersuchung gezogen, und Burgoyne sprach heftiger gegen ihn als Bebel gegen den kleinen Karl Peters. Burke erhob Anklage gegen Warren Hastings, den Organisator Indiens; Francis Rawdon Hastings mußte sich ebenfalls wegen seiner Ausschreitungen verantworten. Und neben Burgoyne und Burke und neben dem Vater des großen Pitt fanden sich allezeit ehrenhafte Männer in England, welche die Gesetze der Menschlichkeit über den Erfolg stellten. Niemand durfte sie deshalb als Feinde ihres Landes brandmarken. Die Anmaßung, politischen Gegnern Vaterlandsliebe abzusprechen, ist deutsches Monopol.

Das goldene Kreuz.

Roman von Karl Benzmer.

17. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Und doch wagte es der Dösbattel, Dich noch zu belästigen, und sich von Dir die Ohrfeige zu holen?" sagte Heinrich und lachte hellauf.

„Hin, sie war nicht von schlechten Eltern", fügte Karl lustig hinzu und kredenzte Sekt. Anna war heiter und guter Dinge.

In launiger Unterhaltung verlief die Zeit. Ein opulentes Diner, an dem die Chargierten der „Hertha" teilnahmen, wurde auf Deck unter dem schneeigen Linnenzelt serviert, dazu ein herrlicher Lavitte und am Schlusse der Tafelrunde Heidsic Monopole; dies alles rief an Bord eine Heiterkeit wach, die im munteren Geisterringen immer frische Nährkraft fand. Mild lachte die fast am Zenith stehende Frühlingssonne auf die frohen Menschen herab, die heute nur Sinn hatten für die Romantik des bald Werdenden.

Allgemach kam im Süden ein dunkler Schattenriß in Sicht, der sich zuerst wie eine graue Wolkenschicht vom fernen Horizont abhob. Immer näher aber kam dem Auge das Gebilde und kennzeichnete sich schließlich als festes Land.

„Gongitz, mein Gongitz!"

Der Jubelschrei entwand sich plötzlich Antjes Lippen; und in der Tat, es war das traute Heimatsdorf, das malerisch in langer, weißgrüner Häuserreihe dalag. Auf der Anhöhe die alte, liebe Kirche, in der Antje einst brünstig für ihren Herzensschatz gebetet, als er auf der wogenden See hinzog. „Sieh dort, Hin, unsern lauschigen Platz nahe der Lichtung, wo wir den Schwur der Treue ausgetauscht," sprach Antje zärtlich, und eine Träne stahl sich ihr ins Auge. „Mein Gott, wird endlich zum Abschluß kommen, was wir in bangem Hoffen ersehnen?"

„Wie kannst Du daran zweifeln, Antje?" entgegnete Heinrich halblaut, „kann eine Macht trennen, was in uns zur unlösbaren Einheit geworden ist? — Wenn ich nur den unbezähmbaren Groll gegen Deine Mutter los werden könnte, der sich in mir großgezogen hat!"

„Liebet Eure Feinde, tut wohl denen, die Euch hassen und verfolgen," so steht in der Bergpredigt geschrieben, Hin," erwiderte Antje liebevoll. „Vergib ihr um meinetwillen und bedenke: sie ist meine Mutter! Sieh, das wahre Glück will errungen sein, und wie schwer oft, wissen nur die, die selber einst um dasselbe Los gekämpft haben. — Ach, der liebe, gute Vater, wie wird er sich freuen!"

Ein Donnerruf des Kapitäns von der Kommandobrücke unterbrach die kindlichen Sophismen des überglücklichen Mädchens. Alle Flaggen wurden schnell gehißt, und über das Meer rollte der erste Salutschuß. Voll Angst klammerte sich der kleine Willy an seine Retterin und stieß einen so gellenden Schrei aus, daß Alle erschreckt aufblickten, denn niemand wußte den Grund seiner Erregung, da ihn doch das Schießen in Lübeck nicht alteriert hatte. Frau Anna gelang es endlich, ihn zu beruhigen. Antje zeigte mit der Hand vor sich hin, dem Lande entgegen.

„Seht dort, etwa fünfzig Meter rechts vom Bug unseres Steamers liegt am verhängnisvollen Riff die Stelle, wo Ihr vor'm Jahr gestrandet seid," sprach sie wehmutsvoll, „wie doch der kindliche Instinkt oft schärfer ist, als der älterer Menschen!"

„Ich hätte den grausigen Platz nicht wieder herausgefunden," bestätigte Karl leise; Heinrich pflichtete ihm bei, obgleich er ihn auch längst schon selbst erkannt hatte.

„Laßt schnell die Ausschiffung vor sich gehen, Heinrich," flehte Anna inständig, „das Kind zittert an allen Gliedern. Auch ich möchte gern fort von der Unglücksstätte, um derentwillen so viele Tränen geflossen sind! Sieh, nur Antje vermag den Kleinen zu trösten, der sie so abgöttisch liebt, daß es mich fast eifersüchtig machen könnte."

Sie umarmte die Freundin, die sich an dieser Trauerstätte selbst unbehaglich fühlte. Mit Eifer wurden Schaluppen schnell ins Meer gelassen und die Ausschiffung der Herrschaften vollzog sich mit seemännischer Akkuratesse, während die Salutschüsse ihren Fortgang nahmen. — — —

39.

Unterdessen hatte sich am Strand von Gongitz ein pittoreskes Bild entrollt, und von den Schaluppen aus sah man sonntäglich gekleidete Menschen in Menge über die Düne ins Meer hinabsteigen. Im ganzen Dorfe gab sich ein hastendes Treiben kund. Die Niemann's, Hinzpeter's, Fretwurst's, Niejahr's, Voß, Bradhering's, Jungknecht's, Agrell's, Langhinrich's, alle liefen zum Strande, was das Zeug nur halten wollte, um den Grund der Salutschüsse zu ermitteln. Heute waren es keine Notsignale; nein, Freudenschüsse unter der vom Topp wehenden Flagge, die einen Besuch signalisierten.

„Dort soll unsere Sommervilla stehen, Antje," rief Heinrich aus, indem er auf eine ferne Waldlichtung wies, „dort, wo wir uns vor zwei Jahren den Abschiedskuß gaben, um unseren Lebensweg zu sammeln; ich in die weite Welt hinaus, Du hier in Trübsal und Leid."

„Eine Villa, Hin? Ist das Dein Ernst? Wie glücklich würde es mich machen!" jubelte Antje hellauf.

„Ja, Kind, und den Sommer über leben wir bei den Alten am Strand," versicherte Heinrich treuherzig. „Oft gehen wir dann mit ihnen zum Fischfang hinaus; ich kann nicht davon abkommen, wenn ich wieder Wasser unter mir habe. Im Südwester ich, Du kurz verschäftet im Strandrock, juchhei! Und den einen Flügel der Villa beziehen meine Alten, die Mittelfront Karl und Anna, den anderen Flügel bewohnen wir mit unseren Kin — —"

Er kam nicht zum Schluß mit dieser hoffnungsreichen Schilderung, denn stracks hatte ihm Antje die Hand auf den Mund gelegt, lachte aber dabei schamhaft errötend in sich hinein.

„Himmlische Idee, Hin!" rief sie erfreut, „und Du wirst es erleben, daß ich Dich beim Wort nehme. Ich kann dann wieder mit meinem lieben Alten zuweilen hinausgehen; Mutter wird ja nicht mehr gefragt. Wie köstlich!" fügte sie heiter hinzu.

Karl und Anna schauten mit stillem Behagen auf das flüsternde Liebespaar; dann schweiften aller Blicke über das liebliche Panorama am Strande hin, das sich in immer lichteren Umrissen aufrollte, je näher die Schaluppen kamen. Von Gongitz her hallte Glockenklang; man läutete den Sonntagsgottesdienst ein.

In regelrechten Zwischenräumen hallten vom Schiffe her die Salutschüsse über das Meer hin, bis einundzwanzig abgegeben waren. Namenlose Spannung wühlte Antje's Herz auf. Am Strand sah sie Vater und Mutter und die Niemann's und so viele liebe Freundinnen über die Düne klettern.

* * *

Wie strömte das Volk von Gongitz dem Meere zu! Sonntag war es und jedermann zu Hause; das Mittagessen war verzehrt, und man ging zur Kirche. Heute vormittag bei dem herrlichen Wetter zog es viele dahin, und noch

Die industrielle Reserve-Armee.

Regelmäßig wenn der Geschäftsgang in der Industrie sich belebt, das wirtschaftliche Leben einen neuen Aufschwung nimmt, tauchen auch die Klagen der Unternehmer über den Mangel an brauchbaren Arbeitskräften wieder auf. Es vergeht keine Hochkonjunktur, wo diese Lamentationen nicht in den Geschäftsberichten der Aktiengesellschaften und industriellen Korporationen, der Gewerbe- und Handelskammern neben den Klagen über die „frivolen Streiks" zu finden wären und auch in der gegenwärtigen Prosperitätsepoche haben sie sich mit gewohnter Pünktlichkeit wieder eingestellt.

Es wäre nun total falsch, wollte man aus der Häufigkeit dieser Klagen auf ihre Berechtigung schließen. Die Kapitalisten verfügen im allgemeinen über ein stärker ausgebildetes Gefühl für ihre persönlichen und Klasseninteressen, als manche Schichten der Arbeiterschaft und rühren sich, sobald ihr Profitinteresse irgendwie gefährdet erscheint. Das hat sich besonders deutlich in den letzten Jahren gezeigt. Solange die Arbeiterschaft zersplittert war in Millionen von Einzelindividuen und sich gewerkschaftlich so gut wie nicht betätigte, war auch die Kapitalistenklasse, wenigstens auf dem wirtschaftlichen Kampffelde, gespalten, und jeder Unternehmer focht die Kämpfe mit den in seinem Betrieb beschäftigten Arbeitern selbst aus. Als aber die Gewerkschaften an Bedeutung und Einfluß gewannen, bedurfte es nur weniger Jahre, um die industriellen und gewerblichen Ausbeuter zusammenzuschweißen und heute verfügen sie in manchen Berufen über kräftigere Organisationen als die Arbeiter. Ihr Klasseninteresse ist es auch, das die Unternehmer das Geschrei über den Mangel an Arbeitskräften anstimmen läßt, sobald bei steigender Konjunktur das Heer der Arbeitslosen abzunehmen beginnt. Was für die Arbeiter Not und Entbehrungen bedeutet, ist eine Existenzbedingung der kapitalistischen Gesellschaft. Sie braucht ständig zur Aufrechterhaltung ihrer Produktionsweise eine industrielle Reservearmee, ein Heer von Proletariern, das jeden Augenblick bereit ist, auf einen Wink der Besitzer der Produktionsmittel seine Arme für sie in Bewegung zu setzen. Der anarchische Charakter der bürgerlichen Produktionsweise bringt es mit sich, daß die Gütererzeugung stoßweise ausgedehnt und wieder eingeschränkt werden muß, je nach der Lage des Marktes. Die Reservearmee schafft die Möglichkeit, diesen Bewegungen zu folgen. Vermindert sich das Heer der Beschäftigungslosen beträchtlich, so wächst die Stoßkraft der Arbeiterorganisationen, die Arbeitszeit muß verkürzt werden, was wieder, wenn auch meist nur vorübergehend, eine vermehrte Nachfrage nach Arbeitskräften zur Folge hat, die Löhne steigen. Lohnerhöhungen bedeuten aber eine Schmälerung der Profitrate, die nicht immer durch Preiszuschläge auf die Waren wettgemacht werden kann. Deshalb der Jammer der Unternehmer und ihrer Presse über den angeblichen Arbeitermangel.

Solange freilich die kapitalistische Wirtschaftsordnung besteht, wird die Lohnsteigerung nie über ein gewisses Maximum hinausgehen können, da eine wesentliche Senkung der Profitrate eine Einschränkung der Produktion nach sich ziehen würde. Diese aber bedeutet Zunahme der Reservearmee, Vergrößerung der Arbeitslosigkeit und Fallen der Löhne. Gelänge es der Arbeiterschaft, die industrielle Reservearmee oder wenigstens ihre lohndrückenden Wirkungen auszuschalten, das eiserne Muß, für jeden Preis ihre Arbeitskraft verkaufen zu müssen, aufzuheben, würde sie damit die tatsächliche Verfügung über die Fabriken erhalten. Die Arbeitslosigkeit ist die Geißel, die das Kapital über der Arbeit schwingt, ist der Fluch, der die Ausgebeuteten unter das Joch ihrer Unterdrücker beugt. Verschwindet sie, verliert auch das Kapital seine unumschränkte Gewalt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat notwendig. Der Besitz der politischen Gewalt gibt der Bourgeoisie die Mittel in die Hand, um durch Ausnahmegesetze oder durch Heranziehung von Arbeitskräften aus kulturell zurückgebliebenen Ländern eine Gefährdung des Profits abzuwehren. Wird ihr diese Waffe aus der Hand gewunden, kann das Proletariat, auch ohne daß es schon die ökonomische Macht besitzt, die industrielle Reserve- den Füßen wegziehen.

Bis dahin aber ist es Aufgabe der Gewerkschaften, durch entsprechende Maßnahmen einen allzu starken Druck auf den Arbeitsmarkt während der wirtschaftlichen Depression, der Dauer großer Streiks usw. zu verhindern. Hierher gehört vor allem die Arbeitslosenunterstützung, die früher scharf bekämpft wurde, weil sie angeblich den Kampfcharakter der Gewerkschaften beeinträchtige. Tatsächlich ist sie ein wichtiger Faktor, um die Kampffähigkeit zu erhöhen. Darin, daß die deutschen Gewerkschaften ihre Aufgaben erkannt haben, liegt die beste Gewähr für die Erhaltung der bisher und in der Zukunft noch zu erringenden Positionen.

Soziales und Parteileben.

Wer hetzt? Die Firma Albert Rehse Sohn, Konservenfabrik in Wülfel bei Hannover, richtet an verschiedene Firmen einen Brief, um sie zu veranlassen, eine Anzahl Arbeiterinnen, die mit den Glückseligkeitszuständen des Arbeiterinnen-Eldorados der Firma Rehse Sohn bei überlanger intensiver Arbeitszeit und schlechter Bezahlung nicht zufrieden sein wollen, nicht in Arbeit zu nehmen, um sie auf diese Weise durch Hunger mürbe zu machen. Der Brief lautet nach dem Hannoverschen „Volkswillen":

„Ich gestatte mir, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß unter meiner Belegschaft, bestehend aus zirka 300 westpreußischen Mädchen, am Montag ein Streik ausgebrochen ist, und dieselben unter den nichtigsten Gründen die Arbeit niederlegten. Die Mädchen lasse ich aus Westpreußen für meine Rechnung kommen und im Winter kontraktlich anwerben dergestalt, daß sie verpflichtet sind, bis zum November-Dezember während der Dauer meiner Saison bei mir zu arbeiten. Meinen Beamten ist es gelungen, den größeren Teil der Mädchen durch gütliches Zureden wieder zur Aufnahme der Arbeit zu bewegen, während ich gezwungen bin, 16 Personen laut einliegendem Verzeichnis zu entlassen. Dieselben benahmen sich derartig renitent, daß ein längeres Verweilen auf meinem Fabrikgrundstück nicht mehr angebracht erschien. Nach meinen Ermittelungen liegt hier mit ziemlicher Sicherheit eine Verhetzung vor, die wohl aus dem sozialdemokratischen Lager hergeleitet werden muß. Ich habe das Verzeichnis der entlassenen Personen den hiesigen Fabriken mitgeteilt und haben sämtliche Fabrikanten sich mit mir solidarisch erklärt, ebenfalls die Hannoversche Kakesfabrik H. Bahlsen, bei welcher einige Personen in Arbeit getreten waren.

Ich möchte daher hiermit an Sie das höfliche Ersuchen richten, diese Personen nicht in Ihrem Fabrikbetrieb anzustellen, und darf ich wohl erwarten, daß Sie meinen diesbezüglichen Wünschen entsprechen. Im umgekehrten Falle würde ich selbstverständlich Ihnen den gleichen Dienst leisten, denn es ist dringend erforderlich, daß diese Mädchen, welche bei ihrer Wühlarbeit schlimmer sind als die sozialdemokratischen Agitatoren, nicht mehr hier in Hannover Stellung finden, denn überall, wohin sie kommen, werden sie ähnliches Unheil anrichten wie bei mir."

Der Brief, in dem dreiste Anmaßung und verblüffender Unverstand um die Palme ringen, ist ein Muster seiner Art und redet Bände über Arbeiterelend und -Behandlung und Unternehmer-Terrorismus. Ob nun auch hier Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht so schnell auf den Beinen sein werden, wie sie es gegen Arbeiter sind? Wir wollen es einmal abwarten. Im übrigen spricht der Brief gegen sich selbst und bedarf keiner weiteren Kritik. Nur eins, was uns direkt angeht, bedarf einer kleinen Unterstreichung, nämlich die Stelle, an der es in dem Briefe heißt: „Nach meinen Ermittlungen liegt hier mit ziemlicher Sicherheit eine Verhetzung vor, die wohl aus dem sozialdemokratischen Lager hergeleitet werden muß." Das ist einfach eine aus den Fingern gesogene Behauptung. Die Firma hat weder etwas ermittelt, noch überhaupt Ermittlungen angestellt. Sie kennzeichnet den faulen Zauber ihrer Behauptung ja selbst durch die bezeichnenden Worte: mit ziemlicher Sicherheit und „wohl". Wer Tatsachen anführen kann, operiert nicht mit solchen Winkelzügen. Mit dem Schwindel der „sozialdemokratischen Verhetzung" spekuliert man nur auf die politische Kindsköpfigkeit derjenigen „Fabrikanten", auf die in gleicher Weise das Wort „sozialdemokratische Verhetzung" wirkt, wie auf Ochsen das rote Tuch.

Daß die Firma damit Glück haben würde, haben wir eigentlich nicht für möglich gehalten. Wir werden aber darüber belehrt, daß z. B. die Kakesfabrik von H. Bahlsen darauf hineingefallen ist. Das wundert uns gerade bei dieser Firma, die sonst Wert darauf legt, in dieser Beziehung vorurteilsfrei zu sein, sehr. Wenn nun die Sozialdemokraten, und laut Reichstagswahlergebnis kommen in Hannover rund 36 000 männliche Sozialdemokraten über 25 Jahre in Frage, mit Frauen und Kinder sicher 150 000 Köpfe, den Spieß umdrehen und die Produkte der Firma Bahlsen zurückweisen würden, wie es jetzt sicher mit denen der Firma Rehse Sohn geschehen wird? Wäre das nicht ein gerechter Akt sozialer Notwehr? Die Firmen müssen das bei ihrem Vorgehen doch sicher in Rechnung gezogen und deshalb gewollt haben. Wollen sie das, so können sie es erleben.

Gewerkschaftsmitglieder als Mitwirkende bei der Kaiser-Serenade. Wie dringend nötig eine bessere politische Aufklärung bei einem Teile der Gewerkschaftsmitglieder ist, zeigt folgende Meldung aus Wiesbaden: Zu der Serenade anläßlich der Anwesenheit des Kaisers ist in einer kombinierten Sitzung des hiesigen Gewerkschaftskartells und der Vorstände der einzelnen Gewerkschaften in einem mit allen gegen zwei Stimmen angenommenen Beschluß wie folgt Stellung genommen worden: „Das Gewerkschaftskartell nimmt mit Entrüstung Kenntnis von der Tatsache, daß gewerkschaftlich organisierte Arbeiter bei der Kaiser-Serenade auf dem Schloßplatz am 14. Mai 1907 mitgewirkt haben und bedauert aufs lebhafteste, daß in der Zeit des versuchten Niederreitens und der den Arbeitern aufgezwungenen schweren wirtschaftlichen Kämpfe die Leiter und Führer der Organisationen nicht in der Lage sind, zu verhindern, daß gewerkschaftlich organisierte Arbeiter sich als Staffage für den Byzantinismus gebrauchen lassen, sich aber auch ferner den Gegnern gegenüber der Lächerlichkeit preisgeben. Das Wohnen zweier Seelen in einer Brust ist nachweislich der erste Schritt zum organisierten Streikbruch. Das Gewerkschaftskartell ersucht daher die Vorstände der angeschlossenen Gewerkschaften, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Aufklärung unter den Mitgliedern zu schaffen, die gleichzeitig Mitglieder von bürgerlichen Vereinen mit Tendenzen sind, die den Organisationen der Arbeiter feindselig sind oder der Förderung der modernen Arbeiterbewegung hindernd im Wege stehen."

Die Nieter auf den Oderwerken in Stettin sind wegen Lohndifferenzen in den Ausstand getreten.

Metallarbeiterstreik in Schladen am Harz. Bei der Firma F. Dippe A.-G. Maschinenfabrik und Kesselschmiede in Schladen a. H., in welcher 25 Kesselschmiede, 8 Schmiede, 15 Schlosser, 15 Dreher, 9 Former, 4 Tischler, 70 Arbeitsleute und 42 Lehrlinge (!!) mit 3 Meistern samt 4 Vorarbeitern beschäftigt sind, stehen seit dem 8. Juli 69 Mann der Kesselschmiede und Eisenkonstruktions-Werkstatt im Streik. Es handelt sich um geringfügige Lohnforderungen. Zuzug ist fernzuhalten.

Kellnerstreik in Stockholm. In einer Anzahl der größten Hotels und Restaurants der schwedischen Hauptstadt haben die Kellner die Arbeit eingestellt. Die Restaurateurvereinigung von Stockholm hat darauf beschlossen, eine allgemeine Kellneraussperrung durchzuführen. In den vom Streik betroffenen Betrieben sucht man nun mit Aufwartefrauen auszukommen, jedoch sollen auch bereits Agenten unterwegs sein, um in Deutschland und namentlich in Berlin Kellner zu Streikbrecherdiensten anzuwerben. Die deutsche Kellnerorganisation muß also genau achtgeben, daß von hier aus keine Kellner unter falschen Vorspiegelungen nach Schweden verlockt werden. Gegen die Streikbrechertätigkeit der Aufwartefrauen hat Stockholms Frauenorganisation eine Erklärung erlassen. Die Streikenden verlangen Erhöhung des Monatslohnes von 10 auf 20 Kronen, anständige Kost und Behandlung sowie Abschaffung verschiedener Mißstände. Der bisher geltende Tarifvertrag ist in vielen großen Geschäften nicht innegehalten worden. Manche Kellner klagen darüber, daß sie um ihren verdienten Lohn betrogen worden sind. Der zur Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten angestellte Staatsbeamte des Stockholmer Distrikts versucht, Verhandlungen zwischen den Parteien anzuknüpfen.

Über den Alkoholgenuß der Schulkinder hat der Schularzt in Ulm neuerdings Erhebungen angestellt. Das Ergebnis war, daß die Kinder von den dortigen Volks- und Mittelschulen „dem Alkoholgenuß in geradezu erschreckender Weise huldigen"; 93,7 Proz. der Kinder haben schon Bier getrunken, 39 Proz. Wein, 41,1 Proz. Schnaps, 82,3 Prozent Most. Täglich Bier trinken 18,4 Prozent, täglich Most 90 Prozent, (täglich Milch nur 22,6 Prozent). Dabei stehen die kleineren Kinder im gewohnheitsmäßigen Alkoholgenuß den älteren, zehn- bis sechzehnjährigen in keiner Weise nach.

---

hatten manche nicht die Schwelle der Kirche überschritten, als der erste Salutschuß von der „Hertha" durch die Luft dröhnte und im nahen Walde ein schallendes Echo weckte. Der stolze Dampfer steuerte auf Gongitz zu; das mußte etwas auf sich haben. Und als der zweite Salutschuß ertönte, ein Zeichen, daß das Schiff gute Kunde bringe, wars mit der Andacht vorbei!

Vergebens lockte die altersschwache, stark verschnupfte Orgel; alle, die bereits im Kirchlein oder auf dem Wege dahin waren, eilten flugs dem Strande zu, denn man war in Gongitz ebenso neugierig wie aller Orten. Auch an den Wänden der Kirche hatten die Schüsse Widerhall gefunden; der Herr Pastor winkte dem Küster, welcher infolgedessen seine Orgel stoppte, die beim Abschnappen noch einen schwindsüchtigen Seufzer losließ. Der Seelsorger und sein Amanuensis traten vor die Kirchentür; ihnen folgte der Bälgetreter nach.

Ein stolzer, reich bewimpelter Dampfer in Sicht! Alle folgten dem Zuge ihres Herzens und näherten sich der Stelle, an welcher die vom Dampfer losgelassenen Schaluppen landen mußten; auch der Herr Pastor kletterte über die Düne, obwohl es ihm im Talar sehr schwer wurde. So viele Menschen hatte er hier noch nicht zu Hauf gesehen; sein Kirchlein hätte die Masse kaum gefaßt. Von je acht stattlichen Matrosen gerudert, flogen die Schaluppen majestätisch dem Lande zu. „Giersdorf" las man durch den Kieker auf der Signalflagge am Topp.

„Donner!" schrie Hans Niemann aus der dichten Menge heraus, „das ist ja der Lübecker, der vor'm Jahr von meinem Hindrick und den andern geborgen wurde; Lebermanns Antje rettete den kleinen Jung'!"

„Richtig; aber was kanns bedeuten, Vater, daß er schon wiederkommt?" fragte Frau Grete gespannt. „Sollt' er am Ende unseren Hin mit seiner kleinen Antje herbringen? Zu spaßig wär's, Hans; 'ne echte Sonntagsfreude für uns."

Ein verächtlicher Blick aus Frau Lebermanns Auge traf die kühne Sprecherin.

„Glaub's nicht, Grete", entgegnete Niemann zweifelmütig, „sie wollen uns wohl nur „gun Tag" sagen und nachher wieder in See stechen nach Stettin oder Petersburg oder — — —"

„Den Donner auch, Kinder," unterbrach ihn plötzlich Agrell laut, „seht, zwei Frauen und ein Kind und zwei Männer sitzen fein aufgetakelt vorn in der einen Schaluppe, ich — ich — ich glaube gar, es sind — — —", mit diesen Worten setzte er den Kieker ans Auge.

„Jesus!" schreit Hans Niemann hell auf, „unser Hindrick ist dabei, im schwarzen Bratenrock mit große Leesegel an die Backe und nicht sein Seemannszeug trägt er mehr; Grete, was bedeutet das?"

„Hab' ich es Dir nicht gleich gesagt?" flüsterte ihm Grete betrübt zu. „Sie haben in Lübeck unserm Jungen den Kopf verdreht und ihn 'rausgeputzt und nachher lassen's ihn laufen, und das nennen sie Dankbarkeit. Ja, und dann paßt ihm das Seezeug nicht mehr und unser Hin bleibt am End' gar nicht bei der Schiffahrt; weißt Du, das ist all' schon dagewesen."

Hans Niemann kraute sich grimmig hinter den Ohren, denn er sah den Pflegesohn in falschem Fahrwasser und konnte sich keinen Vers daraus machen.

„Lüchting, Mariek," schreit Peter Lebermann hell auf, „da sitzt unsere Antje, der Teufel hol', selbst in der Schaluppe; was hat das auf sich? Na, wir haben unser Kind wieder, Gott sei Dank!"

„Ja, und in der Stadt werden sie auch dem Mädchen den Kopf noch mehr verdreht haben," gab Mariek zornig zurück. „Aber laß sie mir nur kommen, heute paßt mir's gut!" fügte sie verächtlich leise hinzu und starrte wieder ins Meer hinaus.

„Nimm Dich in acht, Weib, das rate ich Dir!" zischte ihr Peter bissig ins Ohr. „Schweig' mir heut' von der Sach'; es ist Sonntag und die Eine haben wir nur, und wenn Du so denkst wie ich, machen wir sofort die Sache in — — —"

„Laß doch die dummerhaftige Geschichte ruhen, Mann," gab die Alte leise zurück und wandte sich unwillig ab.

Ihr begann plötzlich der Kamm zu schwellen in dem Bewußtsein, ihr Kind wieder in die Finger zu kriegen. Mit flammenden Augen sah sie auf die Schaluppe, die unterdessen das zweite Riff passiert hatte. Jubelnde Freudenlaute hallten vom Boot denen am Strande entgegen.

„Kiek', Hans, was für 'ne Kledage Antje anhat!" schreit Frau Niemann auf. „Und wie haben's den armen Hindrick aufgetackelt! Die Linie hat er vertragen können, Lübeck nicht; wie soll es werden?"

„Wuppdich!" ruft Langhinrich laut aus, „nu hebben's Grund faat und dei Foll steckt dei Schnut in'n Logsand un stoppt. So Jungens, nu helpt dei Herrschaften man in't Dröge, süff giwt dat natte Bein!"

Blitzschnell springen die jungen Männer aus der vordersten Schaluppe in den Seeschlag; jeder nimmt eine Person Huckepack und trägt sie an den Strand; ringsum spannungsvolle Stille; nur Willy kreischte vor Freude laut auf, als er Land unter seinen kleinen Füßen fühlte. Allen ist es, als ob sie vor einer Katastrophe stehen, an der die ganze Gemeinde ein Interesse hat.

40.

„Wetter, was für'n Staat und was 'ne Schleppe und 'ne dicke goldene Kette um den Hals, so dick wie 'ne Logleine!" So flüsterten sich mit neidischem Blick auf das schöne Mädchen die Weiber zu.

„Und was ist's mit Hindrick Niemann? Er spielt 'n großen Herrn im schwarzen Bratenrock und schwarze Bücksen? Was doch aus'm Menschen werden kann!" sagten die Männer.

Unbefangen legte Antje ihre kleine runde Hand — Frau Lebermann zitterte vor Wut — in Heinrichs Arm und beide schritten, gefolgt von den Giersdorfs, auf den dichten Menschenknäuel zu. Mit dem gleichen Pulsschlag treibt sie des Herzens Zug nach der Stelle hin, wo die Niemann's stehen, denn hier sind sie sich eines warmen Willkommens gewiß. Etwas abseits steht Frau Lebermann, die sich in ihrer Wut kaum zu beherrschen vermag. In ihr bäumt sich der Stolz auf, zugleich mit Haß auf den Findling, der so ostentativ und herrisch mit ihrer Tochter einherschreitet wie mit einer Prinzessin und der an ihr vorübergeht, als ob sie selbst ihm Luft wäre. In ihr behält der Dämon die Oberhand; der Trieb zur Versöhnung ist mit einem Schlage in ihrem Busen erstickt.

„Was soll dies vornehme Wesen, Hindrick? Und was haben sie in Lübeck aus Dir gemacht?" ruft ihm der Pflegevater mit fast versagender Stimme entgegen; Grete zerdrückt eine Träne im Auge.

„Den glücklichsten Menschen unter Gottes Sonne, Vater," entgegnet Heinrich jubelnd und wirft sich dem Vater an die Brust, der ihn trotz aller Zweifel liebevoll an sich drückt. Dann reißt sich der Jüngling los und fliegt an die Brust der Mutter; Hans zieht Antje zu sich heran und sieht sie erstaunt von oben bis unten an.

(Fortsetzung folgt.)

Hier liegt natürlich ein fürchterlicher Unfug vor, der um so bedenklicher ist, als die Kinder gemeinhin von dem Bedürfnis oder dem Wunsch nach Alkohol, den die Erwachsenen zu spüren glauben, von Haus aus gar nichts wissen.

In Reuß älterer Linie wurde der Zigarrenfabrikant Herzog von seinem Amte als Gemeindevorsteher von Hohenölsen durch die fürstliche Regierung enthoben. Herzog ist Sozialdemokrat und Hofenölsen liegt in Deutschland.

Wegen Boykotts zweier Wirte hatte die Wirteinnung zu Mülhausen i. E. gegen die „Mülhauser Volkszeitung" und gegen den Vorstand des sozialdemokratischen Vereins Klage erhoben. Das Urteil ist nunmehr zuungunsten der Beklagten ergangen. Diese haben den Boykott öffentlich aufzuheben, die Prozeßkosten zu tragen und den boykottierten Wirten Schadenersatz zu leisten. Die Höhe soll noch festgestellt werden. Unser Parteiorgan bemerkt hierzu: „Nach dieser grundsätzlichen Entscheidung steht jetzt schon fest, daß die Angelegenheit an das Reichsgericht gebracht werden wird. — Haben nun auch diejenigen Militärbehörden Schadenersatz zu leisten, die ein Lokal boykottieren, damit die Soldaten es meiden?

Der Fall Muschwitz. Bekanntlich wurde im Winter bei einer Kontrollversammlung in Mannheim durch den Rittmeister v. Muschwitz Genosse Dr. Frank schwer beschimpft. Als Frank beim Kriegsgericht klagte, stellte sich heraus, daß Muschwitz geisteskrank ist. Da nicht vermutet werden konnte, daß ein kranker Offizier zu Diensten herangezogen wird, so war die Kritik der Mannheimer „Volksstimme" sehr streng, aber keineswegs beleidigend für unsere Strafverfolgungsbehörden ausgefallen. Auffälligerweise fühlten sich aber die Karlsruher kriegsgerichtlichen Behörden doch beleidigt, und noch auffälliger ward es, als die Geschwornen wirklich den Genossen Emil Maier, den verantwortlichen Redakteur der „Volksstimme", für schuldig befanden und die Richter ihn zu zwei Monaten Gefängnis verurteilten. Am 15. d. Mts. hat Genosse Maier seine Strafe im Mannheimer Landesgefängnis angetreten.

Die Presse des Reichslügenverbandes bringt unter der Überschrift Verwendung von Krankenkassengeldern zu sozialdemokratischen Wahlzwecken eine längere Notiz, in welcher behauptet wird, in Dortmund sein ein Former angeklagt worden, weil er bei den christlichen Metallarbeitern erklärt habe, die Filiale Pankow der Metallarbeiterkrankenkasse habe 100 Mark für den sozialdemokratischen Wahlfonds hergegeben. In der Gerichtsverhandlung sei aber der Former freigesprochen, weil er den Wahrheitsbeweis habe erbringen können und zwar auf Grund einer Abrechnung des sozialdemokratischen Zentralorgans „Vorwärts". Hinzugefügt wird noch: „Der Vorgang zeigt wieder einmal die sozialdemokratische Wahrheitsliebe in auffälligem Lichte, zum zweiten gibt er aber auch wieder einen Fingerzeig dahin, wie notwendig es ist, mit der heutigen Mißwirtschaft, welche die Sozialdemokraten in die Verwaltung der Krankenkassen gebracht haben, durch entsprechende Änderungen der Organisation baldmöglichst aufzuräumen." Die bürgerlichen Schmocks sollten sich hüten, von sozialdemokratischer Mißwirtschaft in Krankenkassen zu faseln, wo jeder neue Tag unzählige Fälle bürgerlicher und nationaler Mißwirtschaft an die Öffentlichkeit bringt. Wir wollen nur, um ein Beispiel anzuführen, an den Marienburger Bankkrach erinnern. Zu dem Dortmunder Fall ist zu bemerken, daß die Freisprechung nicht erfolgt ist, weil der Wahrheitsbeweis erbracht worden wäre, sondern aus dem Grunde, weil das Gericht keine Beleidigung der Kläger für vorliegend erachtet hat. Es ist auch nicht wahr, daß in Pankow Krankenkassengelder für die Sozialdemokratie hergegeben worden sind, das würde schon die Aufsichtsbehörde nicht dulden, sondern die Spende rührte her von Angestellten und Mitgliedern als Personen. Kein Pfennig ist aus Kassengeldern dazu verwendet worden. So lügt die vom Reichsverband ausgehaltene nationale Presse ihren Lesern jeden Tag etwas Neues vor.

Idealismus.

Idealismus ist Hans in allen Gassen. Überall, wo sich Leute antoasten, anreden, anschreiben, ist er dabei.

Die christianisierte Exzellenz Dernburg behauptete in einer Rede vor der Deutschen Kolonialgesellschaft, die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik habe als Stütze den deutschen Idealismus .. falls reale Zahlen und Gründe sichere Stützen nicht mehr abgeben, sollte es offenbar weiter heißen. Voll von Kunstidealismus seien Berliner Kunstmusiker — so steht's in einem Artikel des „Kunstwart" —, die für das kärgliche Gehalt von 1200 Mk. pro Jahr wirklich Künstlerisches leisten. Ideale Hingabe, Geschäftsinteresse, Geschäftsidealismus verlangte ein Arbeitgeber in einer sehr schönen Rede von seinem Personal. Über zuwenig Gemeinsinn, zuwenig Idealismus der Gemeindearbeiter klagten bürgerliche Stadtverordnete, als hier und da die Straßenkehrer Lohnzulage verlangten und die Gasanstaltsarbeiter wegen eben solch materialistischer Magenfrage die Stadt abends ohne Licht zu lassen drohten. Voll von Idealismus soll ein Gelehrter sein, der sich in zähem Fleiße Kenntnis angeeignet hat von allem Großen und Schönen, das erdacht und ererdichtet ist von Plato bis — Bülow. Kurz, sehr zahlreich und sehr unterschiedlich gestaltet sind die Abarten des Idealismus. Anscheinend ist unser gesellschaftliches und sittliches Sein, d. h. unsre Kultur, ganz auf Idealismus aufgebaut, denn alle legitimen Bestandteile der Kultur: die Ehe, die Vaterlandsliebe, die persönliche Freiheit, die Harmonie spießbürgerlichen Zusammenlebens werden uns sehr häufig als unsre heiligsten idealsten Güter vorgestellt.

Die schöne Kultur, nebst allem was sie stützt, von der Kunst in all ihrer Vielheit und Gestaltungskraft bis zur Harmonie des Alltags geht uns unrettbar verloren, sintemalen der Idealismus dem Volke verloren geht. Trauernd stellen es philosophische Staatssekretäre, Zeitungsschreiber und Sozialpolitiker und Philister fest.

Die Schuld an der Schwindsucht des Idealismus trägt, wie man so oft hören kann, die „materialistische" Sozialdemokratie. Kein Ideal der bürgerlichen Gesellschaft kann der alles zersetzenden Kritik, der praktischen Minierarbeit dieser Partei trotzen. Bald läßt sich ein bekanntes Wort Ibsens variieren: Ein normal gewachsenes Ideal wird in der Regel 10 bis 15 Jahre alt, dann macht die Sozialdemokratie boshaft eine Lüge daraus.

Da ist die ideale Harmonie des Zusammenlebens, sie gründet sich auf Sparkassenbücher, hoch im Kurs stehende Aktien, süßen Kaffee und Genügsamkeit — der Arbeiter. Dieses Ideal, der Friede des Alltags, ist längst untergegangen, oder war niemals erreichbar, im Getümmel des von der Sozialdemokratie „erfundenen" Klassenkampfes.

Dann die ideale Bürgerehe. Der „sozialdemokratische", historische Materialismus erklärt die Formen der Ehe und Familie als in den Eigentumsverhältnissen wurzelnd. Aus dem hehren Ideal der christlichen Eheschließung wird oft ein profanes Geldgeschäft. Der Zweck dieser Ehe ist die Erbenerzeugung. Offenbar sozialdemokratisch verbildete Arbeiter setzen täglich die Theorie des Ehematerialismus in die Praxis um. In der Sucht nach dem Gelde zerreißen sie die idealen Bande ihrer Familie, schicken die Frauen in die Fabrik, die Kinder in sogenannte Kindergärten.

Die Sozialdemokratie hat es auch so weit gebracht, daß die „echte" ideale Vaterlandsliebe die meiste Zeit in der Rumpelkammer der Geschichte liegt. Nur an hohen patriotischen Festtagen und bei Vorbereitung von Reichstagswahlen wird sie hervorgeholt, fein säuberlich geputzt und mit stets wechselnden Emblemen geschmückt. Dann aber schlägt die deutsche Jugend frisch-fromm-fröhlich-freie Purzelbäume.

Das höchste Ideal eines braven Bürgers aber ist die individuelle Freiheit. Nach Meinung staatlich angestellter Philosophen besteht die Freiheit nämlich darin, etwas zu können, was andere nicht wollen. Die hohe Freiheit, die der deutsche Spießbürger auf Anregung „seines" Friedrich Schiller direkt vom Himmel bezogen hat, woselbst sie vordem unveräußerlich hing, diese Freiheit steht unerkannt aber wohlbewahrt bei dem Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie, bei der gelben Gewerkschaft, bei jedem braven Streikbrecher, bei Kirdorf und anderen Unternehmer-Individualitäten. Jeder brave Gelbe und Reichsverbändler will, daß man etwas tun kann, nämlich streikbrechen, was die andern, die Sozialdemokraten, nicht wollen. Jedem freiheitstrunkenen Unternehmer ist ein Gesetz zur Beschränkung der Arbeitszeit, eine gewerkschaftliche Vereinbarung, die den Lohn festsetzt, ein Verbrechen gegen die Freiheit der Person, des Eigentums, des Spiels der Kräfte. Alle diese Freiheiten will die Sozialdemokratie abschaffen. Sozialgesetzgebung und Gewerkschaftsbewegung, beides, nach dem Zeugnis einwandfreier Männer, Dinge, von der Sozialdemokratie geschaffen, haben schon viele ideale Freiheiten vergraben. Diese Entwicklung zum Materialismus, zur Herrschaft des Magens, wird zu einer Gesellschaftsorganisation führen, deren Fundament aus Korrektionshausordnungen und allgemeiner Stallfütterung gefügt ist. Das ist aber das Ziel der Sozialdemokratie. Jeder bürgerliche Agitator und Zeitungsspatz pfeift's vom Dache. In den sozialdemokratischen Arbeitern können darum die idealen Werte, die Kunst, Wissenschaft und Technik der Menschheit gaben, keine Schützer finden. Bangend steht der bürgerliche Idealist, der für Kunst und Wissenschaft alles opfern würde — was er über die 50 Prozent Dividende einnimmt —, vor der Frage: Was wird aus der Berliner Siegesallee, aus Sherlock Holmes und aus der drahtlosen Telegraphie?

Alltägliche Erfahrungen zeigen dem entsetzten Idealisten, daß den roten Arbeitern 10 Pfennig Lohnerhöhung, stilistisch schlecht abgefaßte Lohntarife, laute Streikversammlungen wertvoller dünken als alle Steindenkmäler, zwölf schweinslederne Klassiker und Konzerte klassischer Musik von Bach bis Wagner. Ein Geschlecht wächst heran, das Kartoffeln pflanzt in die heiligen Haine der Kunst. Alles Hohe und Schöne — angeblich von deutschen Aktionären gegründet — stürzt zusammen.

Da bleibt nur noch eine Hoffnung: Der Bürger-Idealist. Er führt das Wort so beharrlich im Munde, er muß wohl einer sein. Hast du schon solch einen leibhaftigen Idealisten gesehen? Nein? Siehe, da geht es dir wie dem alten Sonderling Diogenes. Der ging am hellen Mittag mit einer brennenden Laterne ins Gewühl der Menschen, um Menschen zu suchen. Er sah natürlich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Du siehst die Idealisten vor lauter Idealisten nicht.

Der Idealismus, den man auf den Gassen, in Wahlversammlungen, in Fabriken, kurz, überall antrifft, ist leider im Grunde nichts weiter als der reale Wunsch nach entsagungsvollem Idealismus bei andern Leuten. Dem Idealismus geht es im Leben so schlecht wie dem Gewissen. Beides sieht man in der Regel nur gern bei andern Menschen.

Viele sozialdemokratische Leute behaupten, wissenschaftliche Erkenntnis, geistige und seelische Läuterung, kurz, sittlich höheres Zusammenleben habe zum Fundament relative Freiheit von mechanischer Muskelarbeit. Dafür suchen und finden sie Beweise in der Geschichte und im Schatze ihrer Erfahrung. Ihnen scheint gerade in unserm Zeitalter der Technologie, der Produktivität der Arbeit recht viel Freiheit von Arbeit für alle Menschen möglich; eine Verallgemeinerung der Geisteskultur nicht nur ideal, sondern materiell notwendig. Wacker gehen sie darum ans Werk, die Arbeitszeit, deren Länge nicht mehr real begründet werden kann und darum allen denen, die nicht arbeiten, ein Ideal ist, zu verkürzen. Die notwendige Gemeinschaftlichkeit in der Pflege der Kunst, des wissenschaftlichen Erkennens bedeutet dem reichen Spießbürger ein Verbrechen wider die Kultur. Das Streben nach Gemeinschaftlichkeit in wirtschaftlicher, politischer und „ideeller" Beziehung heißt die goldene Grundlage der spezifisch bürgerlichen Geisteskultur ins Wanken bringen. Die bürgerliche Kultur, die Alleinherrschaft des Besitzes, umbilden zu wollen, heißt alle Kultur schlechthin vernichten. Er allein, der von Gott und guten Kassenscheinen geschaffene Geistesaristokrat ist bestimmt für alles Schöne und Hohe. Er ist das Endziel der Kulturentwicklung, die Pointe des allbeseelenden Weltwitzes. Ausgestattet mit den äußeren Abzeichen innerer Größe — Abzeichen, die schweres Geld kosten —, bekämpft er alles Streben, die Kunst der blöden Masse „zum Betasten" hinzuwerfen.

Trotzdem sucht die „blöde Masse" ihren Durst nach Großem und Gutem zu stillen. Auf welche Weise sie es tut, und welcher Art die Kräfte sind, die im Reiche des Geistes die Demokratie einführen, darüber trotz der Wichtigkeit des Gegenstandes kein Wort, sintemalen das alles mit Idealismus nichts zu tun hat.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Unteroffizier als Einbrecher. Das Kriegsgericht der 30. Division in Straßburg verurteilte, wie der „Frankfurter Zeitung" gemeldet wird, den Unteroffizier Zinsserlin von der 8. Kompagnie des Inf.-Regts. Nr. 97 in Saarburg wegen acht schwerer Einbrüche und einfacher Diebstähle zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Aus der militärischen Ferienkolonie. Vor dem Breslauer Oberkriegsgericht des VI. Armeekorps als Berufungsinstanz unter Vorsitz des Oberstleutnants von Henk stand angeklagt der Pionier Walter Schinke vom Schlesischen Pionierbataillon Nr. 6 in Neisse eines bunten Straußes von Straftaten wegen: der Gehorsamsverweigerung, Achtungsverletzung, Beleidigung Vorgesetzter usw. Das Kriegsgericht der zwölften Division zu Neisse verurteilte ihn zu einem Jahre und einen Monat Gefängnis. Auf Befehle von Vorgesetzten hatte er entgegnet: „Als Mensch kommt man hierher, als Schwein wird man behandelt, bringt mich ins Zuchthaus oder in die Arbeiterabteilung nach Königsberg, für die Tiere gibt es einen Schutzverein, für mich nicht, ich will lieber bei Wasser und Brot sitzen als hier sein. Ich bin nicht geboren zum Militärleben, ich hab es satt, ich mache was ich will und fürchte mich nicht vor Vorgesetzten." Auf eine Frage, warum seine Backe rot sei, sagte er, das ist die Ehre des Herrn Hauptmann, er hat mir mit dem Kolben die Fresse so poliert. Zu seinen Kameraden sagte er: „Ihr seid schön dumm, Euch von Unteroffizieren so viel sagen zu lassen, wenn ein Unteroffizier reinkommt, macht Ihr die Tür auf und kriecht ihm in den Arsch, Ihr seid Scheißkerle, ich würde das nicht tun." Der Gerichtsherr forderte strengere Bestrafung, Kriegsgerichtsrat Geisler als Anklagevertreter beantragte, da der Mann die Disziplin in ganz schlimmer Weise gefährdet, ein Jahr sechs Monate Gefängnis. Das Oberkriegsgericht erkannte auf die horrende Strafe von zwe Jahren Gefängnis. Wie mag der Mann, ehe er seinen Ärger in solchen Äußerungen ausließ, gereizt worden sein?

Aus Nah und Fern.

Wie Lebemänner enden. Vor zehn Jahren war Paul Sch. ein gesuchter und geschickter Rechtsanwalt in Berlin. Geschickt, weil er in den westlichen Vororten Berlins gewaltige Terrainspekulationen „schob" und spielend Summen verdiente, um die ihn die Kollegen beneideten. Spielend gab er den Mammen wieder aus, warf ihn mit vollen Händen durchs Fenster. Wie bei so vielen talentvollen Menschen, war sein größter Fehler der Leichtsinn. — Und der Leichtsinn artete bald in kompletten Größenwahn aus. Für eine Droschkenfahrt von Kranzler bis zum Brandenburger Tor zahlte er regelmäßig zwei harte Taler. Die Droschkenkutscher in der Friedrichstraße kannten ihn alle und rissen sich darum, den noblen Rechtsanwalt zu fahren. Diners oder Soupers bei Dressel oder Hiller, natürlich in holder Begleitung, mit Rechnungen, von deren Beträgen ganze Familien monatelang leben konnten, waren ihm Kinderspiel. Er trank auch, und er vertrank sich zuletzt den Verstand. Zahllose Liebschaften aus allen Kreisen halfen ihm das Geld kleinmachen. Er war nicht wählerisch, der Rechtsanwalt Paul Sch., wenn das Mädchen nur schön war. Denn Schönheitssinn besaß er. Ob eine wirkliche Dame, ob Verkäuferin, Konfektioneuse, Schenkmamsell oder Dienstmagd, es war ihm egal. Eines Tages hatte er ein Vermögen bei sich, fremdes Geld, das er irgendwo Unter den Linden deponieren sollte und wollte. Da führte ihm der Satan in der Passage ein blutjunges, bildhübsches Lärvchen in den Weg. Er kam, sah und siegte. Vergessen war das Vermögen, vergessen das Depot, vergessen bald auch die Standesehre. Von Dressel ging es zu Hiller, von Hiller zum Ballokal, vom Ball nach Hause. Und als der Rechtsanwalt am späten Vormittag mit wüstem Kopf erwachte, war das süße Lärvchen futsch, aber auch das Vermögen. Es war ein hübscher Groschen Geld gewesen, über 50 000 Mark. Noch einmal hatte er Glück. Nach sechs Wochen bekam er das Geld wieder. Bis auf einen lumpigen „Grauen", den das Mädel, ein noch ziemlich weltunerfahrenes Ding, gewechselt und verpulvert hatte. Aber die Sache war doch ruchbar geworden. Sie kam an die große Glocke. Paul Sch. „schlidderte." Von nun an gings rasch bergab. Vom Sekt zum Bier, vom Bier zum Schnaps. Vom Rechtsanwalt zum Linksanwalt, vom Linksanwalt zum „Penner". Eine häßliche Krankheit (Syphilis) verzehrte den gesunkenen Mann. Sein Geist verwirrte sich immer mehr. Ruhelos pendelte er hin und her zwischen Krankenhaus und Obdachlosenasyl, zwischen Hungerleiderleben und bitterster Not. Und zuletzt kam das Irrenhaus, das ihn nicht mehr herausgibt. Für diese Welt vollständig fertig, nicht mehr fähig, sich ein Stück Brot zuverdienen, befindet sich Paul Sch., der ohne die Liebe und den Alkohol eine hochangesehene Stellung bekleiden würde, bettelarm als Geisteskranker schon bald zwei Jahre in einer der städtischen Irrenanstalten Berlins.

Ein tapferer Polizeier. Aus Mühlhausen i. Thür. wird berichtet: Ein großartiges Stückchen hat sich unsere Polizei wieder einmal geleistet. Kommt da am Dienstag morgen um 1½ Uhr ein junger Mann nach Hause und bemerkt in den Räumen des unten im Hause wohnenden Pastors Hübner ein Individuum, das den Schreibtisch auf seinen Inhalt untersuchte. Sofort holt er einen Polizeibeamten von der Straße und macht ihn auf den Verbrecher aufmerksam. Der Beamte überzeugt sich von der Anwesenheit des Mannes durch einen Blick durch das geöffnete Fenster und sieht mit Interesse zu, was alles durchstöbert wird. Auf die Frage des jungen Mannes, ob der bewaffnete Hüter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit nicht mit ihm in das Haus gehen wollte, meinte der vorsichtige Beamte, er wolle lieber warten, bis ein handfester Koller zur Stelle sei, da der Einbrecher eventuell schießen könne. Man wartete denn auch, und zwar 1½ bis 2 Stunden, während der ahnungslose Eindringling die Wohnung bis in den letzten Winkel durchsuchte. Endlich, gegen 4 Uhr, kam ein Arbeiter vorüber. Ihm wurde schnell verständlich gemacht, um was es sich handelte, und nun konnte ans Werk gegangen werden. Der Arbeiter hatte aber leider keine Salonschuhe an und trat etwas derb auf. Die Folge war, daß der Dieb Wind bekam und sich schleunigst aus dem Staube machte. Hierauf stiegen die drei Personen durch ein Fenster in die Wohnung, der Dieb aber ging bei einem anderen Fenster hinaus, unter das er vorsorglich einen Stuhl gestellt hatte, um nicht zu tief herunterspringen zu brauchen. Anstatt nun wenigstens denselben Weg wie der flüchtende Dieb zu nehmen, ließ der wackere Beamte sich erst die Haustür aufschließen und schritt dann zur Verfolgung durch die Gärten und über die Zäune hinweg, jedoch, wie vorauszusehen war, ohne Erfolg, denn der Spitzbube hatte einen großen Vorsprung gewonnen. Die Beute war schon eine kleine Jagd wert, denn dem Diebe waren 900 Mk. bares Geld, für 500 Mk. Wertsachen und ein Sparkassenbuch über 2000 Mk. in die Hände gefallen. — Ob man bei Wegjagung eines Streikpostens auch so lange gewartet hätte?

Gegen Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens. Ein Kulturbild wird sich demnächst vor der Strafkammer in München aufrollen, vor der sich ein Wirtschaftspächter aus Olchnig wegen Betrugs an einer Bäuerin zu verantworten hat. Er führte in ihrem Beisein durch das Ofenrohr Gespräche mit Engeln und Teufeln, die ihm übereinstimmend erklärten, die Bäuerin müsse ihm Geld geben. Auf diese Art lockte er der abergläubigen Person im ganzen 12 000 Mk. ab. Sie verfiel in religiösen Wahnsinn und ist an Lähmung gestorben. Ihr Ausbeuter wurde verhaftet. Von den Verwandten wird noch ein Zivilprozeß gegen ihn angestrengt.

Die Stuttgarter Skandal-Affäre, Verbrechen wider das keimende Leben, die demnächst die Strafkammer beschäftigen wird, hatte bereits mehrere Verhaftungen zur Folge. Außer dem Wundarzt Pfitzenmaier ist eine junge Dame wegen eines sechs Jahre zurückliegenden Falles verhaftet worden. Wegen fortgesetzter Erpressung ist ferner ein Ehepaar, das früher in Cannstadt wohnte, auf Requisition der Staatsanwaltschaft in Basel verhaftet worden und in das Untersuchungsgefängnis in Cannstadt überführt. Gegen eine Anzahl weiterer Personen schwebt noch das Ermittlungsverfahren.

Großfeuer. Gestern nachmittag ist in Sigmaringendorf eine Feuersbrunst ausgebrochen, deren Entwickelung infolge ungünstigen Windes zur Zeit noch garnicht abzusehen ist. Gegen 6 Uhr abends waren 10 Häuser und Speicher den Flammen zum Opfer gefallen.

Schlechter Sachwalter. Unliebsames Aufsehen erregt in Berliner Gastwirtskreisen die erst jetzt in der breiten Öffentlichkeit bekannt gewordene Tatsache, daß der Schatzmeister des Deutschen Gastwirteverbandes Keck in Berlin aus der Verbandskasse mehr als hundertzwanzigtausend Mark veruntreut hat. Keck erfreute sich bisher bei seinen Kollegen der größten Wertschätzung und verwaltete verschiedene Ehrenämter. Aber schon im vorigen Herbst machte die „Deutsche Gastwirte-Zeitung" Andeutungen, daß in der Kassenverwaltung des Schatzmeisters Keck mancherlei nicht stimme. Daraufhin wurde im Verein Berliner Gastwirte jene Angelegenheit angeschnitten, ohne daß aber eine Klärung herbeigeführt worden wäre. Jetzt tritt die „Deutsche Gastwirtezeitung" mit der Anschuldigung hervor, der geschäftsführende Ausschuß des Gastwirteverbandes habe längst Kenntnis von den Unterschlagungen des Schatzmeisters gehabt, er suche aber die Sache zu vertuschen. Auf dem diesjährigen Verbandstage hatte jedoch der Ausschuß nicht umhin gekonnt, einem beschränkten Kreise von Delegierten in geheimer Sitzung reinen Wein einzuschenken. Dort sei die Höhe der veruntreuten Summe auf 120,000 Mark beziffert worden, für die aber Deckung gegeben sei. Verschiedene Freunde des Schatzmeisters hätten 55,000 Mark beigesteuert, und der Rest von 65,000 Mark sei als Hypothek auf ein Grundstück des Keck eingetragen worden. Zur Sicherheit der Verbandskasse hätten einige bemittelte Kollegen noch solidarische Bürgschaft für jene Hypothek übernommen, so daß die Verbandskasse auf diese Weise vor jeder Einbuße bewahrt bleibe. Der diesjährige Kassenbericht des Verbandes weist unter den Vermögensobjekten in der Tat eine Hypothek von 65,000 Mark auf, die in früheren Kassenberichten nicht zu finden war.

Schweres Unglück. Während einer Übung, die die Betriebsfeuerwehr in Chemnitz früh auf dem Hofe der Hauptfeuerwehrwache abhielt, brach nach einer Meldung der „Chemnitzer Neuesten Nachrichten" der oberste Teil der „Magirus-Leiter, auf der sich eine Anzahl von Mannschaften befand, plötzlich ab und stürzte mit drei Feuerwehrleuten in die Tiefe. Einer der Verunglückten war sofort tot, ein anderer erlitt einen Schädelbruch und ist lebensgefährlich verletzt. Der dritte scheint mit einer leichten Beinverletzung davongekommen zu sein.

Begnadigt. Der Prinzregent von Bayern begnadigte einen wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilten Arbeiter in Zweibrücken. Sonst begnadigt man doch nur Duellanten.

Nach dem Genuß frischer Pellkartoffeln starb der Fischermeister Jonas in Greifswald.

Ein Familiendrama. In Saasen bei Gießen durchschnitt eine in den zwanziger Jahren stehende Ehefrau ihrem einzigen Kinde mit einem Küchenmesser die Kehle, anscheinend in einem Anfalle geistiger Störung. Nach der Tat versteckte sie sich und ließ sich abends von einem Zuge überfahren. Die Leiche wurde später aufgefunden.

Die beiden norddeutschen Touristinnen, die, wie bereits gemeldet, bei Überschreitung der Birnlücke in den Hohen Tauern den Tod infolge Übermüdung und eisiger Kälte fanden, sind, wie der „Neisser Zeitung" aus Bozen berichtet wird, die Schwestern Zastra aus Neisse, die sich beim Übergang vom Krimml im Ahrental, unweit der Krimmler Tauern, verirrt hatten. Sie wurden, durch Hunger und Kälte gänzlich erschöpft, sterbend aufgefunden.

Opfer des Meeres. Während eines heftigen Unwetters kenterte gestern nacht, einem Telegramm aus Merstrand im Kattegat zufolge, ein Segelboot mit 15 Insassen von denen 14 ertranken.

Mord. Die „Breslauer Zeitung" meldet aus Sosnovice, daß gestern nachmittag der Musikalienhändler Botusch in seiner Wohnung während des Mittagsschlafes von einem Unbekannten erschossen worden ist. Der Täter ist entkommen.

Der Einbrecher in der Kiste. Über die Verhaftung zweier „schwerer Jungen" werden aus Wittenberge folgende Einzelheiten gemeldet: Der 22jährige Agent Puls, ein geborener Wittenberger, der jetzt in Berlin lebt, war vor einigen Tagen in Begleitung eines sich „Kaufmann Biester" nennenden Komplizen nach Wittenberge gekommen in der Absicht, dort Einbruchsdiebstähle auszuführen. Beide logierten sich im „Gasthof zur Eisenbahn" ein, von wo aus die Raubzüge unternommen werden sollten. Am anderen Tage erschien der Komplize des Puls in einem Geschäftsladen, kaufte dort ein Kaffeeservice und erklärte, er würde demnächst eine große, bereits halb gepackte Kiste anfahren lassen, in die er das Service und verschiedene andere, noch zu kaufende Gegenstände einpacken wollte. Die Kiste hatte Puls vorher in den genannten Gasthof gebracht, und zwar zu dem Zweck, sich darin in den Geschäftsladen einschleppen zu lassen. Das sonderbare Benehmen des Puls war aber inzwischen dem Gastwirt verdächtig vorgekommen, weshalb er die Polizei herbeiholen ließ. Als mehrere Beamte erschienen, sprang Puls aus der Kiste und ließ sich mittels eines Seiles vom ersten Stock des Gebäudes zur Erde gleiten. Hier erfolgte jedoch seine Festnahme. Auch Biester wurde in Polizeigewahrsam gebracht.

Eingestürzte Brücke. Aus Bern wird gemeldet: Am Mittwoch vormittag ist die im Bau befindliche eiserne Brücke über den Doubs nahe bei Chaurdefonds eingestürzt. Die Eisenmasse von 50 000 Kg. stürzte 17 Meter hoch in den Fluß hinab. Das kantonale Baudepartement hatte den beinahe vollendeten Bau schon übernommen. Es ist niemand verletzt worden.

Das Schicksal eines Leibesvisitators. In der Angelegenheit des Grand-Bazars, wo kürzlich 300 weibliche Angestellte nach Geschäftsschluß einer peinlichen Leibesvisitation, zur Feststellung von eventuellen Diebstählen durch die Aufsichtsdamen unterzogen wurden, hat der Aufsichtsrat des Grand-Bazars dem Verlangen der Angestellten auf Entlassurg des 1. Direktors Depierre stattgegeben. Herr Depierre, ein Belgier, wird nicht wieder auf seinen Posten zurückkehren. In dieser Sache wurde auf Vorstellung des Personals auch eine Aufsichtsdame entlassen. Die Verkäuferinnen des Grand-Bazars haben außerdem, wie die Blätter melden, eine Klage wegen Freiheitsberaubung bei der Staatsanwaltschaft gegen Depierre anhängig gemacht.

Infolge der herrschenden hohen Temperatur wurden in Philadelphia über 1000 Personen, die einem Festzuge beiwohnten, von der Hitze überwältigt. Die Hospitäler sind überfüllt.

Ein Kampf mit mexikanischen Räubern. Aus New-York wird gemeldet: Eine Banditenbande von 22 Mann, die in der Gegend von Ciudad Victoria ihr Wesen trieb, ist durch die Rurales (Landgendarmerie) aufgerieben worden. In dem Kampfe sind fünf Rurales gefallen. Einem Teil der Banditen gelang es, auf das Gebiet der Vereinigten Staaten zu entkommen, nachdem sie noch einen größeren Trupp Arbeiter ungarischer und mexikanischer Nationalität ermordet hatten.

Damenhüte aus Papier. Vor zwei Jahren hörte man, daß in England die Damenmode aufgekommen sei, Hüte aus Papier zu tragen. So eine Neuheit, die über den Kanal zu uns kommt, braucht natürlich noch mehr Zeit als eine Mode, die von Frankreich aus auf dem Landweg eintrifft. Zwei Jahre sind eine lange Frist und vielleicht haben die Engländerinnen die Spielerei mit den Papierhüten schon vergessen. Bei uns huldigen die jungen Mädchen in diesem Sommer mit Eifer diesem Sport. Sie schneiden lange Streifen aus großen Rollen feinen Krepp-Papiers, das speziell für die Hutfabrikation hergestellt wird und das so breit sein muß, wie eine Rundung des Hutes weit ist. Sie wählen sich die Farben blau wie der Himmel, rosig wie ihre Jugend, weiß wie die Unschuld, grün wie die Hoffnung oder rot wie die Liebe. Sie flechten fünfteilige Zöpfe aus den Papierstreifen, montieren diese geschickt, schneckenförmig gelegt, auf eine Drahtform, garnieren letztere mit Blumen, mit Bändern, mit all dem sommerlichen Modeputz und tragen mit Stolz dieses eigne Fabrikat vor der staunenden Mitwelt zur Schau. Also Hüte aus Papier! Es steht nicht so übel aus, und weshalb sollte man nicht auch einmal Sommerhüte aus Papier tragen, nachdem man sie aus Stroh, aus Pflanzenfasern, aus Bast, Seide und Kunstseide und aus Roßhaar getragen hat. Nur wird der Regen bei Papier gefährlich, und auch die Sonne ist ihren Farben nicht hold. Was tut's? Eine kleine Ausgabe von wenigen Pfennigen, eien leichte Arbeit von einigen Stunden, und ein neuer Hut ist erstanden.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
18. Juli.

Der Schweinehandel verlief äußerst rege.
Zugeführt wurden 1101 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 62—62½ Mk., leichte 64—64½ Mk., Sauen 54—59 Mk. und Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Humoristisches.

Aus dem „Simplicissimus". Stille Freude. „Warum san S' denn heut so vergnügt, Herr Rat?" — „Na, denken S', mir tramt's heut Nacht, i sitz' bei 'm a guaten Essen, und wie i ruf': „Kellner, zahl'n," wach i auf. Und dös freut mi heut den ganz'n Tag, daß i für das feine Essen nix zahl' hab müass'n!"

Briefkasten.

Tapezierer. Halte den Vortrag. St.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für **Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende** werden sauber und pünktlich ausgeführt in der **Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote"**

Allen Verwandten und Bekannten, Freunden und Nachbarn, sowie meinen werten Kollegen für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Hochzeit unsern besten Dank.
Melzer und Frau,
Wielandstraße 9.

Ein möbliertes Zimmer zu vermieten
Rosenstraße 5.

Eine freundliche Wohnung
zum 1. Oktober zu vermieten.
Engelsgrube 33-3, Torweg.

Gesucht zum 1. Oktober **500 Mark** sich. **Hypothek.**
Angebote unter **B. 120** an die Exped.

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei
Markt 4. **Otto Albers** Kohlm. 10.
z. B. komplette Betten von **12.50** Mk. an, Federn pr. Pfd. von **45** Pf. bis 4 Mk.
Rote Lubeca-Marken.

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 333 u. 585 gest., anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
Uhrm., Königstr. 62, b. d. Hüxstr.
Gebe rote Rabattmarken.

Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breiteg. 24

Partie Tilsiter Vollfett-Käse
in Staniol à Pfund nur 60 Pfg.
Große Partie Tilsiter Bruch-Käse à Pfund 20—25 Pfg.
F. Franz, Fünfhausen 22.

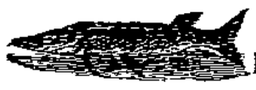
Allerfeinste Matjes-Heringe
das Stück nur 10 Pfennige
ff. Sommerfang-Heringe
in Gebinden und in Anbruch.
Ia. wirklich vollfetten
Tilsiter Käse
in Staniol ohne Bruch **Pfund 65 Pfennige**
T. Buhrmann, Holstenstr. 23
Rote Lubeca-Marken.

Ausnahme-Preise
so lange der Vorrat reicht.
Festen pikanten Vollfettkäse Pfund nur **60** Pfennig.
Guten Tilsiter Fettkäse - - **40** -
Weiße, zarte Sommerfang-Heringe
2 Stück 15 Pf., Stück 5 Pf. und Dutzend 55 Pf.
Eduard Speck, Hüxstraße 80.

Empfehle:
Prima Ochsenfleisch
Schweinefleisch, Kalbfleisch
sowie sämtliche
Wurst- und Aufschnittwaren
in bester Qualität.
Gustav Wietzke,
Fernsprecher 1871
69 Mühlenstrasse 69.

Jeden Sonnabend
Warme Knackwurst.
Heinr. Viereck
Hüxstraße 96.

Karl Kühn
Schlachterei und Wurstfabrik,
Warendorpstr 53., Ecke Schwart. Allee.
Fernsprecher 1403.


E. BOY, Fischhandlung
Hüxstr. 30. Telefon 115.
Markthalle 46. Freitag und Sonnabend von morgens 7 Uhr an:
Seelachs, in ganzen Fischen Pfd. **12** Pfg.
Rotzungen 35 Pfg. **Fischkarbonade,** zum Braten fertig, Pfd. **40** Pfg.
NB. Nur frische Fische, keine Lagerware.

Neue Sommerfang- und Matjes-Heringe
sowie sämtliche Fluß- und Seefische, Kieler Räucherwaren empfiehlt
Fischhalle „Hansa",
Fünfhausen 33. Markthallenstand 104.
Telephon 1869. Rote Rabattmarken.

Pr. Kopf u. Bein Pfd. 20 Pf.
Pr. weißes Schmalz 65 Pf.
Pr. ger. Rollschultern Pfd. **85** Pf.
Pr. ger. Schinkenspeck Pfd. **90** Pf.
Pr. Gehacktes Pfd. **60** „
„ fetter Speck **70** und **80** „
„ magerer Speck Pfd. **80** „
M. Labrtz, Böttcherstr. 16.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
General-Versammlung
am Sonnabend, 27. Juli, abends 8½ Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Geschäftsberichte.
2. Mitglieder-Ausschußordnung.
3. Errichtung eines Warenvorschußfonds.
4. Bericht vom Verbandstag Nordwestdeutscher Konsumvereine.
5. Genossenschaftliches.

Die Frauen der Mitglieder sind freundlichst dazu eingeladen. Mitglieder müssen sich legitimieren. Zahlreichen Besuch erwartet
Der Aufsichtsrat.
Rob. Waldburger, Vorsitzender.

Achtung Maler!
Oeffentliche Versammlung
am Sonnabend, den 20. Juli
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Referent: Kollege **Buch-Hamburg.**
Der Vorstand.

Empfehlungs-Karten
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Arbeit.-Radfahr.-Verein Lübeck
Sonntag, den 21. Juli 1907:
Tour nach Ahrensbök.
Abfahrt 1½ Uhr mittags, vom Vereinshaus.
Diejenigen Genossen und deren Angehörigen, welche am 18. August am Ausflug nach Mölln per Bahn teilnehmen wollen, müssen sich bis spätestens 8. August beim Gen. Hermann, Glandorpstraße 45, oder beim Gen. Feckstadt, Hundestraße 70, melden.
Der Vorstand.

Hansatheater.
Sonnabend, den 20. Juli. 8 Uhr.
Stürmischer Heiterkeitserfolg!
Gastsp. Max Schütz v. deutsch. Theater, Berlin.
Der Herr Senator.
Schwank in 3 Akten von Meyer-Förster.
Sonntag, den 21. Juli. 8 Uhr.
Sensationelle Novität.
Der Dieb.
Ein Stück in 3 Akten v. Henry Bernstein.
Sommerpreise.
Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

Wilhelm-Theater.
Sonnabend: Außer Abonnement.
Jeder Platz 50 Pfg.
Flachsmann als Erzieher.
Komödie in 3 Akten von Otto Ernst.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag: Einmalige Wiederholung der Fest-Vorstellung anläßlich der Anwesenheit Sr. Durchlaucht Serenissimus.
Unter vier Augen. Militärfromm.
Ich heirate meine Tochter.
Serenissimus Zwischenspiele.

Stadthallen-Theater.
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Sonnabend: Vorstellung im Hansatheater.
Sonntag. 7½ Uhr. 31. Abonnem.-Vorstell.
Letzte Wiederholung.
Stürmischer Heiterkeitserfolg!
Orpheus in der Unterwelt.
Operette in 4 Akten von Offenbach.
Vorverk.: **Kaibel, Borchert, Theaterk.**